

1/2015 **Das Magazin**
Aus der Heimstiftung

Meinung
Sterbehilfe

Verantwortung
Asylbewerber bei der
Heimstiftung

Impuls
... damit wir klug werden



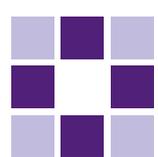
**Selbstbestimmtes
Leben ermöglichen**

Die Evangelische Bank ist ausgezeichnet



Die Evangelische Bank erhielt das
anspruchsvollste europäische
Nachhaltigkeitszertifikat EMAS^{plus}

Filiale Stuttgart:
Fritz-Elsas-Str. 40 · 70174 Stuttgart
Tel.: 0800 52060410 · info@eb.de
www.eb.de

 **Evangelische
Bank**



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

mit der Gründung unseres Innovationszentrums vor nunmehr drei Jahren, verfolgen wir in erster Linie das Ziel, neue Produkte, Dienstleistungen und Konzepte zu entwickeln. Damit wollen wir in den Lebensbereichen Gesundheit und Pflege, Haushalt und Versorgung sowie Sicherheit und Kommunikation zum Erhalt und zur Förderung der Selbstständigkeit älterer und hilfebedürftiger Menschen beitragen. Dabei stehen der Verbleib und die Betreuung im eigenen häuslichen Umfeld im Vordergrund. Aber auch in unseren Betreuten Wohnanlagen und in unseren Pflegeeinrichtungen möchten wir mit innovativen Ideen unseren Bewohnerinnen und Bewohnern ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Dazu trägt längst nicht mehr nur unser Innovationszentrum bei.

In zahlreichen sogenannten „Agendaprojekten“ finden sich Fachleute unterschiedlichster Professionen aus unseren Einrichtungen und aus der Zentrale zusammen, um Wissen und Erfahrungen zusammenzutragen, die uns dabei helfen, unsere Arbeit jeden Tag ein bisschen besser zu machen.

In dieser Ausgabe des Magazins „Aus der Heimstiftung“ wollen wir Ihnen wieder ein paar interessante Themen vorstellen:

Da gibt es zum Beispiel MAID, ein Mobilitätsassistent, der weit mehr kann als ein herkömmlicher Rollator, auch wenn er noch nicht oder nicht mehr so aussieht. Ein anderes Projekt heißt SPHERE – hört sich zwar futuristisch an, beschäftigt sich aber mit einem wichtigen Grundbedürfnis, nämlich einem guten Schlaf. Ziel des Projektes ist es, ein kompaktes, mobil

einsetzbares Gerät zur Verfügung zu stellen, um pflegebedürftigen Menschen im Schlaf mehr Sicherheit zu bieten.

Um Komfort und Sicherheit geht es auch bei den neuen Dienstleistungsmodellen, an denen derzeit in der Evangelischen Heimstiftung gearbeitet wird. Es handelt sich um technische Assistenzsysteme, mit denen unter den Schlagworten „Ambient Assisted Living“ und „SMART-Home“ das selbstbestimmte Wohnen, sei es zu Hause oder im Betreuten Wohnen, unterstützt werden soll.

Sie alle kennen die Evangelische Heimstiftung mit ihrem blauen Segel – jetzt wird es auch grün. Wir haben mit Unterstützung des Steinbeistransferzentrums an der Hochschule in Aalen das Umweltmanagementsystem „Grünes Segel“ entwickelt, mit dem bereits zwei Häuser zertifiziert wurden. Schritt für Schritt möchte die Evangelische Heimstiftung zu grünem und nachhaltigem Handeln kommen und zwar mit jeder Einrichtung, die sich diesem Zertifizierungsverfahren stellt.

Das sind nur einige Themen, mit denen wir uns in dieser Ausgabe des Magazins beschäftigen. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

Herzlichst Ihr

Bernhard Schneider

12



20



Inhalt 1/2015



6 | Standpunkt

**Pflegestärkungsgesetz –
ein guter Anfang**

**Pflegeberufe brauchen alles –
nur keine Kammern**

Enquetekommission Pflege

**Stellungnahme zur
Landesheimbauverordnung**

8 | Titel

**MAID: Mobilitätsassistenten
in der Pflege**

10 | Titel

SPHERE überwacht den Schlaf

12 | Titel

Ressourcen schlau nutzen

14 | Titel

Nachhaltig: Die EHS wird grün

16 | Meinung

Sterbehilfe

18 | Kirche und Politik

**Informationen aus Diakonie
und Politik**

20 | Perspektiven

**Verantwortung übernehmen –
Asylbewerber bei der
Evangelischen Heimstiftung
„Nïmen hăo“ im Ländle**

24 | Impuls

... damit wir klug werden

26 | Ehrenamt aktiv

Ehre, wem Ehre gebührt

**Ehrenamtspreis 2015 –
Bewerben Sie sich!**



28



30



Evangelische Heimstiftung

Impressum

„Das Magazin. Aus der Heimstiftung“

Verantwortlich: Bernhard Schneider

Redaktion: Marina Rapp

Telefon (07 11) 6 36 76-124

Telefax (07 11) 6 36 76-554

magazin@ev-heimstiftung.de

Nicht gekennzeichnete Artikel sind von der Redaktion verfasst

Anschrift der Redaktion:

„Das Magazin. Aus der Heimstiftung“

Interimsquartier: Neckarstraße 207, 70190 Stuttgart

Gestaltung:

Amedick & Sommer GmbH, Stuttgart

Fotos:

alle Fotos Evangelische Heimstiftung mit Ausnahme von:

Fotolia: Titel, Seite 5 links, 6, 18, 28 unten

KUKA Roboter GmbH:

Produktaufnahmen Seiten 8-9

Videmo Intelligente

Videoanalyse GmbH & Co. KG: Seite 10

Balou46, Wikimedia Commons: Seite 22

Produktion und Druck:

Henkel GmbH Druckerei, Stuttgart

Nachdruck und elektronische Verwendung nur mit schriftlicher Genehmigung.

„Das Magazin. Aus der Heimstiftung“ erscheint zweimal im Jahr.

Auflage: 22.500

Herausgeber:

Evangelische Heimstiftung GmbH

www.ev-heimstiftung.de

Der Bezugspreis ist durch den Beitrag abgegolten.

28 | Aus der Heimstiftung

Hauptgeschäftsführer für fünf weitere Jahre im Amt bestätigt

Mitarbeiterbefragung 2015

Wer macht was in der Evangelischen Heimstiftung? Heute: Martin Schäfer

30 | Bau

Palmscher Garten Deizisau – Modellhaftes Quartiershaus für die Region

Spatenstiche

34 | Einrichtungen

Namen und Anschriften

Pflegestärkungsgesetz – ein guter Anfang



Das erste Pflegestärkungsgesetz ist im Januar 2015 in Kraft getreten, die zweite Stufe wird Anfang nächsten Jahres folgen. Natürlich konnten wir nicht die Erwartung haben, dass alle Forderungen aus unserem „Positionspapier für eine aktive Altenpflegepolitik“ erfüllt werden. Vor allen Dingen sind die dringend notwendigen Leistungsverbesserungen der Pflegeversicherung leider ausgeblieben. Unser Wunsch, die Leistungsbeträge im stationären Bereich zu verdoppeln, um die Eigenanteile der Bewohner und Angehörigen deutlich zu senken,

wurde nicht erfüllt. Die Evangelische Heimstiftung wird sich aber weiter dafür einsetzen, dieses Ziel zu erreichen. Dankbar sind wir dafür, dass mit dem Pflegestärkungsgesetz mehr Betreuungskräfte eingesetzt werden können. Die Evangelische Heimstiftung hat die verbesserten Personalschlüssel in allen Einrichtungen unverzüglich umgesetzt. Auch die Leistungsausweitung für die Tagespflege begrüßen wir ausdrücklich, nachdem die Politik dieses wichtige Helfefeld über Jahre vernachlässigt hatte.

Pflegeberufe brauchen alles – nur keine Kammern

Die Sozialministerin will die Einrichtung einer Pflegekammer in Baden-Württemberg und hat in einer Pressemitteilung vom 5. März 2015 angekündigt, einen Beteiligungsprozess anzustoßen, mit dem die Stärkung der Selbstverwaltung der Pflegeberufe erreicht werden kann. Wenn es um die Stärkung der Pflegeberufe geht, dann streitet dafür auch die Evangelische Heimstiftung. Die Einrichtung einer Pflegekammer wäre jedoch ein bürokratischer Unsinn. Die Diskussion wird eher von berufspolitischen Interessen geleitet.

Wir müssen der Pflege zu einer starken Stimme verhelfen. Dafür braucht aber niemand Pflegekammern. Es ist unsinnig zu glauben, mit mehr Bürokratie, zusätzlichen Strukturen und Zwangsmitgliedschaften in Pflegekammern ließe sich eine stärkere Stimme für die Pflege aufbauen. Bereits jetzt gibt es Wohlfahrtsverbände, private Pflegeverbände, Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften, Fachverbände, Berufsverbände,

Interessensverbände, die alle engagiert für die Sache der Pflege eintreten. Was soll da eine Landespflegekammer zusätzlich ausrichten? Am Ende wären es dann zusätzlich 16 Landespflegekammern und noch eine Bundespflegekammer. Das alles müssen die Pflegekräfte durch Zwangsmitgliedschaften bezahlen. Kann das wirklich gewollt sein? Vielleicht geht es ja auch nur um Posten und Pöstchen und um die Interessen einzelner Pflegeberufsverbände, die wegen nachlassender Mitgliederzahlen nach neuen Wegen suchen. Das wäre nur allzu menschlich und deshalb verständlich, aber sicher nicht im Interesse der Pflege.

Die Pflegebranche, also Pflegende, Pflegeunternehmen und Verbände, sollten ihre Energie nicht in bürokratische Strukturen wie Pflegekammern investieren, sondern sich mit ganzer Kraft für die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Pflege und die Gewinnung junger, motivierter Nachwuchspflegekräfte einsetzen.

Enquetekommission Pflege

Das Land Baden-Württemberg hat eine Enquetekommission „Pflege in Baden-Württemberg zukunftsorientiert und generationengerecht gestalten“ ins Leben gerufen, in der sich auch die Evangelische Heimstiftung im Beraterkreis engagiert. Die Enquetekommission erhielt vom Landtag den Auftrag, eine qualitativ hochwertige und individuelle bedarfsgerechte Pflege in Baden-Württemberg sicherzustellen. Dazu untersucht sie den aktuellen Zustand der Pflege, um zu überprüfen, welche Maßnahmen getroffen werden müssen. Wir hoffen, dass damit die Pflege den ihr zustehenden Stellenwert in der gesellschaftlichen und sozialpolitischen

Diskussion erhält. Sie darf nicht im parteipolitischen Streit stecken bleiben oder sich im operativen „klein-klein“ der Tagespolitik verlieren. Die Chance der Enquetekommission besteht darin, eine Vision für eine aktive Altenpflegepolitik in Baden-Württemberg zu entwerfen, die sich an den Bedürfnissen und Lebenslagen alter und pflegebedürftiger Menschen orientiert. Unsere Gesellschaft ist der Generation, auf die sich unser Wohlstand gründet, eine gute und sichere Pflege schuldig. Wir werden uns als Evangelische Heimstiftung, zusammen mit unserem Verband dem Diakonischen Werk, auch weiterhin dafür einsetzen.

Stellungnahme zur Landesheimbauverordnung

Es ist doch klar, dass jeder Mensch auch im hohen Alter möglichst in einem eigenen Zimmer oder in einer eigenen Wohnung leben möchte. Deshalb tragen wir die politische Entscheidung nach 100 Prozent Einzelzimmern in Pflegeeinrichtungen mit und setzen diesen Standard seit vielen Jahren in allen neuen Einrichtungen um. Von den aktuell 6.565 Pflegeplätzen der Evangelischen Heimstiftung sind 84,1 Prozent im Einzelzimmer. Die Quote liegt auf das ganze Land gesehen bei etwa 61 Prozent, das heißt, von den aktuell rund 100.000 Pflegeplätzen, die das Sozialministerium nennt, fallen mittelfristig rund 39.000 Plätze weg. Außerdem nimmt die Zahl der Pflegebedürftigen, die einen Heimplatz brauchen nach Berechnungen des statistischen Landesamtes in den nächsten Jahren deutlich zu. Es reicht also nicht, wenn das Sozialministerium in einer solchen Situation auf einen „aktuell spürbarer Überhang an Heimplätzen“ hinweist, von dem wir im Ländle im Übrigen nichts mitbekommen. Eine vorausschauende und aktive Infrastrukturpolitik sieht anders aus. Mit dem ordnungsrechtlichen Fokus auf die Einzelzimmerquote springt die Politik zu kurz. Nötig ist ein wirksames Steuerungsinstrument, in Form einer

Förderung des Landes und der Kommunen. Nur so lässt sich der zusätzliche Bedarf an Pflegeplätzen bis 2030 abdecken. Damit können neue, wohnortnahe Einrichtungen mit flexiblen Leistungsangeboten entstehen, deren Größe und Ausgestaltung sich am örtlichen Bedarf und den Rahmenbedingungen des Quartiers orientiert. Ohne Förderung lassen sich solche Einrichtungen wirtschaftlich kaum oder nur mit hoher finanzieller Belastung für die Bewohner betreiben.

Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse der Bund-Länder-Arbeitsgemeinschaft auf Bundesebene auch enttäuschend. Alle Welt fordert mehr Gestaltung und Steuerung der Kommunen, doch niemand ist bereit, dafür Fördermittel in die Hand zu nehmen. Wir fordern, was im Bereich der Krankenhäuser, der Behinderteneinrichtungen und der Kindertageseinrichtungen selbstverständlich ist: ein Förderprogramm für Pflegeheime, um eine zukunftsfähige Pflegeinfrastruktur im Land gewährleisten zu können.



MAID



MAID in der ersten Version, Stand Februar 2014

Entwicklung eines Mobilitätsassistenten für bewegungseingeschränkte Personen

Eine fast dreijährige Projektarbeit geht für die Evangelische Heimstiftung zu Ende. Mit Partnern aus Industrie und Forschung ist unter Mitwirkung von Bewohnerinnen des Luise-Wetzel-Stifts (LWS) in Tübingen ein Mobilitätsassistent (MAID genannt) für die Nutzung im Innenraum entstanden. Dieser zielt darauf ab, Menschen mit Mobilitätseinschränkungen bei alltäglichen Bewegungen in ihrem Lebensumfeld zu unterstützen. Zwei Studienteilnehmerinnen berichten Projektmitarbeiterin Birte Weniger von ihren Erfahrungen.



Studienteilnehmerin im
Projekt MAID

Frau Bauer, was hat Sie damals dazu bewogen bei MAID mitzumachen?

Birgit Bauer*: Unsere Pflegedienstleiterin, Frau Berner, hat mich angesprochen und gefragt, ob ich bei dem Projekt mitmachen möchte. Da wird ein neuer Rollator gebastelt, hat sie gesagt. Ja, aus Neugierde habe ich mitgemacht und gedacht, das ist interessant. Außerdem kommt man mit anderen zusammen, weil noch andere aus dem Haus mitmachen. Ich nutze selbst auch einen Rollator und bin mit diesem zufrieden. Damit gehe ich einkaufen und brauche nichts zu tragen. Das ist praktisch.

Und Sie Frau Mai?

Meta Mai*: Bei mir war es zuerst die Neugierde. Später habe ich gedacht, dass ich durch meine Teilnahme der nachfolgenden Generation helfen kann, die eventuell noch schlechter dran ist als ich. Ich habe ebenfalls einen Rollator und benutze ihn nur, wenn es sein muss, wie zum Beispiel zum Einkaufen und für längere Strecken. Leider bin ich erst vor kurzem beim Einkaufen mit dem Rollator gestürzt, weil er zu schwer beladen war. Außer einem blauen Auge ist aber nichts passiert.

Was haben Sie gedacht als Sie MAID zum ersten Mal gesehen haben und hat sich dies mit der Zeit verändert?

Birgit Bauer: Zuerst habe ich gesagt: „Kastenform“. Das ist ungeschickt, um auf der Straße zu gehen. Ein normaler Rollator ist für draußen geschickter, um beispielsweise in den Bus einzusteigen.

Meta Mai: Bei der ersten Erprobung im Februar 2014 habe ich gedacht, MAID ist viel zu groß und war enttäuscht. Außerdem war die Bedienung so kompliziert wegen der vielen Knöpfe. Im Projektverlauf wurde MAID kleiner und jetzt bei der Erprobung im Februar 2015 war sie wesentlich handlicher.

Was hat Sie denn an MAID positiv überrascht im Vergleich zu einem Rollator?

Meta Mai: Die Stabilität. Die Aufstehhilfe finde ich sehr gut, weil ich beobachtet habe, dass viele Leute trotz Rollator nicht gut aufstehen können. Das finde ich am Projekt gut, weil ich denke, dass die Aufstehhilfe viele Menschen brauchen werden.

Birgit Bauer: Mich hat das Bergauf- und Bergabwärtsfahren positiv überrascht, weil MAID beim Herunterfahren selbst bremst.

Gab es auch Dinge, die Ihnen nicht so gut gefallen haben und welche waren das?

Birgit Bauer: MAID ist bisher noch zu schwer, um sie draußen und beispielsweise im Bus hochzulupfen.

Meta Mai: Ich finde das Tablet zu kompliziert und die Computer-Steuerung gefällt mir nicht. Ich wür-

de es nicht benutzen. Für manche ist die Nutzung ohne Tablet besser. Ich finde, das Tablet muss je nach Bedarf und Wunsch der Menschen abnehmbar und es sollten mehrere Varianten von MAID vorhanden sein. Vielleicht würde ich mich noch in die Tablet-Nutzung einarbeiten, aber momentan habe ich eher Schwierigkeiten damit. Die nachfolgende Generation wächst damit auf, ich kenne mich jedoch nicht damit aus.

Hat Ihnen die Projektarbeit Spaß gemacht?

Birgit Bauer: Normalerweise engagiere ich mich eher nicht im Haus und nehme nur selten an Veranstaltungen teil. Aber das Projekt hat mir Spaß gemacht, weil ich Kontakt zu den anderen Teilnehmerinnen hatte. Das war interessant und schön, wie man zusammgekommen ist bei Kaffee und Kuchen und beim Italiener. Ich hab gemerkt, dass Sie sich, Frau Weniger, um uns bemüht haben. Das ist mir positiv aufgefallen. Ich habe mich sehr gut aufgehoben gefühlt.

Meta Mai: Mir hat die Projektarbeit auch Spaß gemacht. Da habe ich keine Einwände.

Könnten Sie sich eine Nutzung der MAID im Alltag vorstellen?

Birgit Bauer: Bisher kann ich mir eine Nutzung nicht vorstellen, weil ich mit meinem eigenen Rollator gut zurechtkomme und mich gut in meiner Wohnung bewegen kann. Wenn ich an die Nutzung draußen denke, ist MAID zu schwer, um in den Bus einzusteigen.

Meta Mai: MAID ist für drinnen ein gutes Gerät. Aber die Entwicklung für draußen kann ich mir bisher noch nicht vorstellen, weil MAID noch nicht handlich genug ist.

Würden Sie an einem solchen Projekt wieder teilnehmen?

Birgit Bauer: Ja natürlich, ich würde wieder gerne teilnehmen.

Meta Mai: Ja natürlich, die Mitarbeiter vom Projekt waren ganz gut und nett. Ich bin ein neugieriger Typ und die Teilnahme kann ja nicht schaden. Ich bin immer für was Neues zu haben, benötige aber etwas Zeit, um mich darauf einzulassen! Zwar ist man anfangs immer erstmal skeptisch – wie mit dem Handy. Damit komm ich jetzt ja aber auch ganz gut zurecht!

Was würden Sie sich für die Zukunft in Bezug auf technische Entwicklungen wünschen?

Meta Mai: Zu viel Technik ist für Menschen auch nicht gut, aber MAID ist ja technisch gut ausgerüstet. MAID kann sich drehen und rückwärts fahren und ist für Groß und Klein einstellbar. Ich wünsche mir Unterstützung beim Gehen und Aufstehen. Das hat mir bei MAID gut gefallen. MAID steht fester als ein Rollator, weil MAID schwerer ist. Ein Rollator ist zu leicht. Die Transportmöglichkeit ist wichtig, weil ich mein Wasserglas beispielsweise darauf abstellen kann.

Birte Weniger



MAID als zweite Version, Stand Februar 2015

Das Projekt:

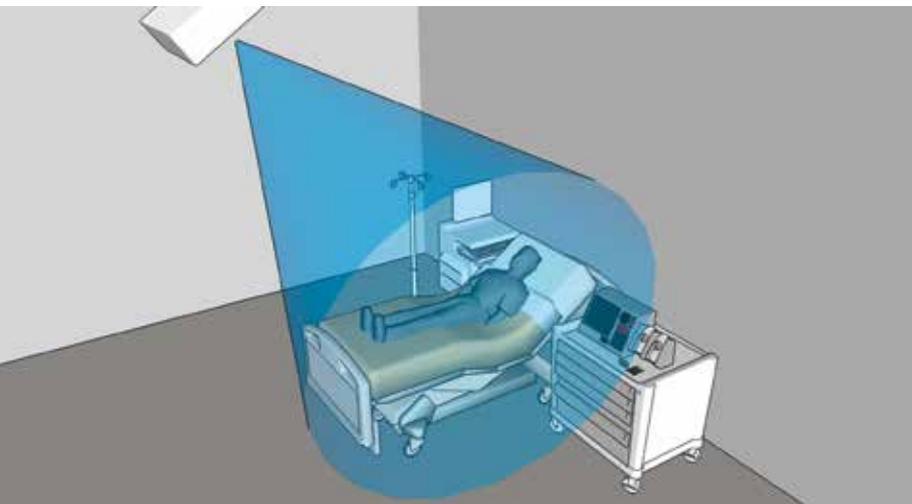
MAID startete im April 2012 mit einer Analyse, in der Anforderungen an einen Mobilitätsassistenten durch Kunden, Pflegende sowie Pflegereferenten der Evangelischen Heimstiftung definiert wurden. Auf Basis dieser Erkenntnisse wurde eine erste Version von MAID gebaut und gemeinsam mit den Bewohnerinnen des LWS als Studienteilnehmerinnen ausprobiert. Deren Rückmeldungen und Verbesserungsvorschläge flossen in die Entwicklung einer zweiten MAID-Version, die zuletzt im Februar 2015 wieder gemeinsam getestet wurde. Im März endete das Projekt für die Evangelische Heimstiftung. Für die Projektpartner geht das Projekt in die Verlängerung, um letzte Feinheiten an MAID umzusetzen und deren Entwicklung für die Innenraumnutzung abzuschließen. Dafür wünscht die Evangelische Heimstiftung viel Erfolg und gutes Gelingen!

* Namen der Studienteilnehmerinnen wurden auf Wunsch geändert

SPHERE

Schlafüberwachung im Pflege- und Heimbereich mittels Remotesensorik

Seit Januar 2014 beteiligt sich die Evangelische Heimstiftung an dem Forschungsprojekt SPHERE – Schlafüberwachung im Pflege- und HEimbereich mittels REMotesensorik. Hier handelt es sich um Messinstrumente, die Merkmale des Schlafverhaltens erfassen können. Anders als in einem Schlaflabor werden unaufdringliche und kabellose Messmethoden eingesetzt, wie beispielsweise hochauflösende Videokameras und Mikrofone.



Echtzeit automatisch auswertet und zuverlässig die harmlosen von den kritischen Ereignissen unterscheiden kann.

Viele pflegebedürftige Menschen wünschen sich eine häusliche Pflege im gewohnten Umfeld. Diese wird tagsüber häufig durch Angehörige oder einen ambulanten Dienst durchgeführt und durch ambulant versorgte Tagesgruppen ergänzt. Während aber in den Tagesgruppen eine durchgängige Betreuung sichergestellt ist, bedarf es bei Unregelmäßigkeiten im Schlafverhalten des Pflegebedürftigen in der Nacht einer ständigen Anwesenheit seines Angehörigen oder bei Bedarf einer Alarmierung der Angehörigen oder des ambulanten Pflegedienstes. Nur auf diese Weise ist eine ganzheitliche ambulante Versorgung von Pflegebedürftigen in Wohnquartieren sicherzustellen. Eine solche Überwachung von nächtlichen Unregelmäßigkeiten ist mit dem derzeitigen Stand der Technik noch nicht möglich. Dieser Lücke in der ambulanten Versorgung nimmt sich das Forschungsprojekt SPHERE an.

Was ist das Ziel des Projekts?

Mit Hilfe des zu entwickelnden Systems SPHERE soll zukünftig ein kompaktes, mobil einsetzbares Gerät zur Verfügung stehen, das beispielsweise pflegebedürftige Menschen kabellos in ihrem Bett überwacht. Ein Einsatz wäre sowohl in Krankenhäusern und Pflegeheimen, als auch in der häuslichen Umgebung möglich.

Ausgangspunkt der Idee ist, dass es bei manchen Personen während des Schlafs zu gesundheitlichen Problemen kommen kann, die eine zügige Hilfe erforderlich machen. Möglicherweise kann die Person in dieser Lage nicht selbst für Hilfe sorgen. Das System setzt dann genau hier an, denn in einem Notfall wird automatisch eine Reaktion ausgelöst und beispielsweise ein Pflegedienst alarmiert.

Das System besteht aus hochauflösenden Kameras, die auch feinere Störungen erkennen können. Darüber hinaus ist ein intelligentes Analyseverfahren erforderlich, das die erfassten Aufnahmedaten in

Wer führt dieses Forschungsprojekt durch?

Das Forschungsprojekt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, ist auf drei Jahre angelegt und wird von einem Verbund verschiedener Projektpartner durchgeführt. Federführender Verbundkoordinator ist Dr. Keni Bernardin, Geschäftsführer von „Videmo Intelligente Videoanalyse GmbH & Co. KG“ in Karlsruhe. Videmo versteht sich als innovativer Anbieter von Softwarelösungen und Systemen im Bereich der automatischen Bildverarbeitung, die sowohl innerhalb von Sicherheitssystemen als auch in der Marktforschung, der Medienbranche, dem Medi-

zinbereich sowie im Transport- und Logistikbereich eingesetzt werden. Ihre Aufgabe ist es, die Computerausstattung für die Atmungs- und Bewegungsanalyse in ein dauerhaft betriebsfähiges Gesamtsystem einzubauen, das durch die Anwender leicht zu bedienen sein soll.

Die Forschungsgruppe am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) verfügt über eine langjährige Erfahrung im Bereich der Bildverarbeitung bei Verfahren zur Gesichtserkennung und entwickelt das Berechnungsschema für die automatische Erkennung kritischer Ereignisse während des Schlafs.

Die beiden Firmen MRC Systems und KUKA verfügen über wertvolle Kenntnisse bei der Entwicklung innovativer Medizinprodukte und unterstützen den Forschungsverbund zusätzlich.

Die Thoraxklinik des Universitätsklinikums Heidelberg ermöglicht eine parallele Schlafüberwachung von Patienten sowohl mit der üblichen Sensorik des dort verfügbaren Schlaflabors als auch mit dem neu zu entwickelnden System des SPHERE-Projekts. Dadurch können verlässliche Referenzdaten verschiedener Schlafverhaltensmerkmale erfasst werden, die mit den videobasierten Daten der SPHERE-Sensorbox verglichen werden können.

Was sind die Aufgaben der Evangelischen Heimstiftung?

Die Aufgabe der Evangelischen Heimstiftung besteht zunächst darin, die Bedürfnisse zukünftiger Nutzer eines solchen Systems zu erfassen. Wer kann in welchen Situationen von diesem System profitieren? Welcher Nutzen wäre für Pflegekräfte, Angehörige und Pflegebedürftige mit einem solchen System verbunden? Welche Funktionen würden sich diese Personengruppen von diesem System wünschen?

Eine weitere Aufgabe besteht in der praktischen Erprobung des Gerätes im normalen Pflegealltag. Um hier praxisbezogene Erkenntnisse zu gewinnen, wurden die Wohnheime des Stephanuswerks in Isny ausgewählt, in denen 124 körperbehinderte und pflegebedürftige Menschen verschiedenster Altersgruppen und gesundheitlichen Problemlagen betreut werden.

Theo Class

Herr Class, wie stellt sich das Projekt für Sie als Projektkoordinator der Evangelischen Heimstiftung dar?

„Als Projektverantwortlicher im Stephanuswerk koordine ich die Installation der vier eingesetzten Sensorboxen und stehe im Kontakt mit den Mitarbeitern der Nachtpflege, denn deren Einschätzungen fließen in die Ergebnisse mit ein. Meine Hauptaufgabe besteht jedoch in der Begleitung und Aufklärung der Bewohner, die sich zu einer freiwilligen Studienteilnahme bereit erklären. Bei vielen Bewohnern bestanden zunächst Bedenken, ob sie an der Studie teilnehmen sollen. Die Vorstellung, über mehrere Wochen nachts gefilmt zu werden, führt verständlicherweise im ersten Moment zu einem Gefühl der Einschränkung der eigenen Privatsphäre. Da ethische und datenschutzrechtliche Belange sehr sorgfältig abgewogen wurden und in jedem Einzelfall ernst genommen werden, können diese Bedenken jedoch ausgeräumt werden. Bei den Studienteilnehmer überwiegt der Stolz dabei zu sein und für die Zukunft einen Beitrag zu leisten, der die nächtliche Versorgung verbessert und ein höheres Maß an Sicherheit entstehen lässt.“



Theo Class,
Projektkoordinator der EHS

Wie entstand die Projektidee, Herr Bernardin?

„Die erste Erfahrung im Bereich Schlafüberwachung machten wir zusammen mit dem KIT und dem städtischen Klinikum Karlsruhe bereits 2010. In diesem Projekt ging es um die Überwachung von Patienten im Narkosezustand auf der Intensivstation und um die Alarmierung im Falle einer gefährlichen Situation, wie das Entfernen lebenswichtiger Apparatur. Schon damals erkannten wir das große Potential eines Systems, das kabellos den Zustand von schlafenden Personen überwacht. 2012 haben wir auf Anfrage eines größeren Konsortiums die Idee weiterverfolgt, allerdings mit dem Fokus auf die Unterstützung von Pflegekräften im stationären Bereich. Aufgrund des großen Interesses beschlossen wir uns schließlich, ein Projekt mit den jetzigen Partnern zu starten und zu koordinieren, mit dem Ziel, ein neuartiges, flexibles System für den ambulanten Pflegebereich zu entwickeln. Dank des Förderprogramms des Bundesministeriums für Bildung und Forschung konnten wir dies auch umsetzen und im Januar 2014 mit SPHERE starten.“



Dr. Keni Bernardin,
Geschäftsführer Videmo und
Projektleiter SPHERE

Ressourcen schlau nutzen!

Selbstbestimmt wohnen – überall

Ein neues Dienstleistungsmodell wird künftig das Leistungsspektrum der Evangelischen Heimstiftung um technische Assistenzsysteme erweitern. Damit finden Innovationen, wie sie mit ALADIEN etwa im Betreuten Wohnen im Paul-Collmer-Heim eingebaut werden, auch Anschluss an die bestehende Häuslichkeit.

Als Mensch aktiv sein. Bedeutung in der sozialen Gemeinschaft haben. Sich sicher fühlen. Das sind zentrale Aspekte, die wiederholt bei der Beschreibung von Lebensqualität benannt werden. Lebensqualität zu erhöhen oder zu erhalten, ist in allen Generationen und Kulturen ein erstrebenswertes Ziel. Entwickler und Nutzer von neuen Technologien verfolgen das gleiche Ziel. Unter Schlagworten wie „Ambient Assisted Living“ (AAL) oder „Smart Home“ werden den Kunden verschiedene Lösungen angeboten, die bestehende Grenzen im Alltag aufheben. Damit sollen Menschen zeitlich wie körperlich unterstützt oder auch ökologische Ressourcen geschont werden. Die Vielzahl der Angebote und Möglichkeiten macht es dem Verbraucher jedoch zunehmend schwer, den Überblick zu behalten. Unerwünschte Folge kann sein, dass Kunden geeignete Hilfen übersehen oder von ungeeigneten Produkten enttäuscht sind. Vor diesem Hintergrund möchte die Evangelische Heimstiftung interessierten Kunden einen Weg zu den vielen Möglichkeiten technischer Produkte eröffnen.

den Gleichgewichtssinn beeinträchtigen würde. Sie findet Anregungen zu Hausnotrufsystemen, Notfalltelefonen oder Sturzerkennungsmatten. Was jedoch in der Wohnung von Hans Müller und in seinem speziellen Fall sinnvoll ist – das weiß sie nicht.

Beratung im Dschungel der Möglichkeiten

Die Evangelische Heimstiftung möchte als Dienstleister eine Rundum-Versorgung aus einer Hand bieten. Das bedeutet nicht nur, in Beratungen die richtige Lösung für die Bedürfnisse der Kunden zu finden, sondern auch das notwendige Hintergrundwissen bereitzustellen und die Erfahrungen anderer Anwender zu sammeln. Dass dies dringend notwendig ist, zeigen aktuelle Studien. Sie weisen darauf hin, dass die Technik allein die angestrebten Ziele häufig nicht erreicht, zu Enttäuschung oder gar Stress führen kann. Unerwünschte Effekte können dem übergeordneten Ziel einer erhöhten Lebensqualität sogar entgegenstehen und werden häufig zu spät erkannt. An dieser Stelle muss vorausgedacht und reflektiert werden, was im Vordergrund stehen soll: Soll der Komfort bei einer Aktivität unterstützt werden oder geht es um das Training, das eine Aktivität mit sich bringt? Diesen Auftrag zum Vorausdenken möchte die Evangelische Heimstiftung in der Zusammenarbeit mit ihren vielen Kunden erfüllen: In der Beratung werden Interessierte darin unterstützt, die Gesamtsituation umfassend zu betrachten und auf diesem Fundament ihre Ziele und Bedürfnisse zu konkretisieren. Experten der Evangelischen Heimstiftung können dann etablierte Maßnahmen, Hilfsmittel oder Technologien entsprechend der individuellen Situation des Kunden vorschlagen. Mit fachlich fundierten Auswahl- oder Ausschlusskriterien sowie den Erfahrungen anderer Kunden können Interessierte schließlich eine aufgeklärte Entscheidung treffen. Ihren Auftrag zur Beratung sieht die Evangelische Heimstiftung zum einen in der pflegfachlichen



Gestatten: Müller
Hans Müller (Name von der Redaktion erfunden) fühlt sich in seiner Lebensqualität eingeschränkt. Durch die Erkrankung an Parkinson und Diabetes Mellitus ist er sich unsicher im Gehen und hat insbesondere in der Nacht Angst davor zu stürzen. Vor allem die Sorge, nach einem Sturz hilflos zu sein, beeinflusst seinen Alltag. Auf der Suche nach Lösungen zu diesem Problem ist seine Tochter überfordert. Im Internet raten Einige zu einem Rollator, weil dieser Stabilität gebe – andere raten genau davon ab, weil der dauerhafte Gebrauch



Situationsanalyse und zum anderen in der herstellerunabhängigen Vermittlung von Lösungsansätzen. Darüber hinaus sollen auch die Erfahrungen der Nutzer eingebunden werden. Denn niemand kann den Nutzen eines Geräts so gut einschätzen wie die, die täglich damit umgehen.

Ursachen beheben statt Symptome kompensieren

In der Beratung wird die Situation von Hans Müller nochmals genau analysiert. Er wohnt mit seiner Tochter und deren Lebensgefährten im gleichen Haus. Das Haus ist zwar modern, jedoch nicht barrierefrei gebaut. Berücksichtigung finden auch zusätzliche Vorerkrankungen sowie persönliche Einstellungen und Vorlieben von Hans Müller. Im Gesprächsverlauf wird klar, dass die nächtliche Angst vor einem Sturz vor allem deshalb auftritt, weil die Sicht in der Dunkelheit eingeschränkt ist. Mit der Installation eines Nachtlichts und der Entfernung von Stolperfallen ist Hans Müller zuversichtlich, nachts selbstständig und sicher in der Wohnung gehen zu können.

Mit der Entscheidung nicht allein gelassen werden

Im Rahmen der Rundum-Versorgung sollen Kunden künftig die Möglichkeit haben, Detailfragen an die Heimstiftung zu stellen. Bei Fragen und Problemen steht ein kompetenter Ansprechpartner zur Seite, der sich um die Details kümmert. Das entlastet Betroffene und Angehörige und schafft Raum für die wesentlichen Dinge im Leben. Die Heimstiftung kann Erfahrungen bündeln und schnell Lösungen finden. Das eröffnet auch die Möglichkeit, gebündelt die Anliegen der Kunden an die Hersteller von Produkten weiterzuleiten.

*So viel Service wie gewünscht
Hans Müller entscheidet sich dafür, die Installation und Einstellung der Geräte von seiner Schwiegertochter umsetzen zu lassen, da die Geräte nur in eine passende Steckdose gesteckt werden*

müssen. Sie wissen, dass Ihnen bei Problemen mit den Einstellungen die Evangelische Heimstiftung telefonischen Service anbietet.

Gemeinsam den Weg bereiten

Vorausdenken ist für die Evangelische Heimstiftung besonders wichtig, wenn es um den Einsatz von Technik geht. Gemeinsam mit den Kunden werden technische Assistenzlösungen betrachtet und auf ihre Bedienfreundlichkeit und Nutzen getestet. Denn nur wenn die Technik dem Menschen dient – und nicht der Mensch der Technik, bietet die Heimstiftung ein Produkt an. Darüber hinaus müssen die Produkte ethisch, rechtlich und fachlich als geeignet bewertet werden.

Ihre Meinung zählt!

Unter dem Stichwort „Nutzerintegration“ öffnet die Evangelische Heimstiftung das AAL-Dienstleistungsmodell für alle Kunden und Angehörige, denn sie sieht sich mit dem Aufbau einer optimierten Beratungsstruktur als Vermittler zwischen Bedürfnissen und Problemen einerseits und den passenden Maßnahmen und Lösungen andererseits. Im Bereich der Nutzerintegration geht es darum, die Wünsche der Kunden aktiv aufzunehmen. Die Heimstiftung ist begeistert von den Ideen, die gerade ältere Menschen entwickeln, um Probleme zu lösen. Ihre Perspektive ist für uns besonders wichtig. Deshalb lädt die Heimstiftung ihre Kunden ein, gemeinsam Produkte zu entwickeln und zu testen. In der Beratung werden dann deren Erfahrungen weitergegeben.

Josef M. Huber (j.huber@ev-heimstiftung.de)

Von Anfang an dabei

Heinrich Ostermann, Hans Müller und Familie Bäuertele sind drei Fallkonstruktionen, anhand derer die Evangelische Heimstiftung der interessierten Öffentlichkeit in verschiedenen Veranstaltungen erste Gedanken zur Produktpalette vorstellen wird und dazu einlädt, Rückmeldungen zu geben.

Die EHS wird grün

Schritt für Schritt zum nachhaltigen Handeln



Die Evangelische Heimstiftung hat das Grüne Segel entwickelt. Mit diesem eigenen Umweltmanagementsystem wurden bereits das Haus im Schlösslesgarten in Eberdingen-Hochdorf und das Paul-Gerhardt-Stift in Giengen zertifiziert.

Als diakonisches Unternehmen trägt die Evangelische Heimstiftung eine besondere Verantwortung für Mensch und Umwelt. Um dieser Verantwortung Rechnung zu tragen, wurde im Jahr 2013 in Zusammenarbeit mit dem Steinbeis-Transferzentrum Angewandtes Management an der Hochschule Aalen, unter der Leitung von Professor Dr. Ulrich Holzbaur, ein Projekt aufgelegt, mit dem Ziel, ein trägerspezifisches Umweltmanagementsystem zu entwickeln. Angelehnt am EU-Umweltmanagement- und Auditsystem EMAS sowie dem „Grünen Gockel“ der Evangelischen Landeskirche, wurde das Grüne Segel entwickelt, das sich grafisch am Logo der Evangelischen Heimstiftung orientiert.

Prokurist der Evangelischen Heimstiftung und Projektleiter des Grünen Segels.

Parallel wurde ein trägerweites Umweltauditsystem erarbeitet, nach dem die Einrichtungen zertifiziert werden. Das Steinbeis-Transferzentrum unterstützte die Evangelische Heimstiftung bei der Einführung des Grünen Segels und begleitete den Prozess bis hin zur Überführung in einen Qualitätsstandard. „Ich freue mich, dass ich nicht nur die Heimstiftung bei der Einführung dieses Systems unterstützen durfte, sondern auch in den Häusern in Hochdorf und Giengen zwei engagierte Umweltteams erleben konnte. Die Kooperation mit dem Team der Heimstiftung war immer gut und man merkt, dass Umweltschutz und Nachhaltige Entwicklung ein Anliegen der Leitung sind und gelebt werden“, so Professor Dr. Holzbaur.

Das wichtigste Merkmal dieser Zertifizierung ist es, dass sich die Heimstiftung nicht selbst auszeichnet, sondern dass die internen Auditorinnen von Externen begleitet werden. Diese Einbindung der externen Gutachter in den Auditierungsprozess zeigt zum einen den hohen Standard, sichert die Akzeptanz des Grünen Segels und demonstriert auch die Offenheit der Heimstiftung.



Das Haus im Schlösslesgarten in Eberdingen-Hochdorf und das Paul-Gerhardt-Stift in Giengen starteten als erste Piloteinrichtungen mit der Zertifizierung. Aus den Reihen der Mitarbeiterschaft wurden Umweltteams gegründet, die mit großem Engagement einrichtungsspezifische Maßnahmen für ein nachhaltiges Handeln erarbeitet haben. „Hierbei geht es um kleine Schritte zum Umweltschutz, die im Arbeitsalltag ganz selbstverständlich und nebenbei erfolgen“, so Ralf Oldendorf,

In Hochdorf auditierte der Aalener Professor Dr. Ulrich Holzbaur und die Eberdinger Gemeinderätin Beate Kern als erste Piloteinrichtung das Haus im Schlösslesgarten. „Das Haus im Schlösslesgarten in Hochdorf hat das Umweltmanagement strategisch geplant und unmittelbar umgesetzt. Herr Suchanek und sein Team haben effizient und zielorientiert gearbeitet und gezeigt, dass Umweltmanagement keinen übermäßigen Aufwand erfor-

dert, sondern der Größe der Einrichtung angepasst werden kann“, so Professor Dr. Holzbaur.

Ergänzend überreichte Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, der Einrichtung eine Umweltmanagementurkunde und gratulierte zur Umsetzung aller erforderlichen Maßnahmen und zum erfolgreichen Bestehen des Audits. „Mit ihrem Potential von 83 Einrichtungen, 7.200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie 10.300 pflege- und hilfsbedürftigen Kunden kann und will die Evangelische Heimstiftung einen wichtigen Beitrag zum Umweltschutz und zur nachhaltigen Entwicklung leisten. In den Handlungsgrundsätzen der Evangelischen Heimstiftung ist eine nachhaltige Betriebsführung festgeschrieben, weil die Schöpfung nicht beliebig erneuerbar oder unbegrenzt verfügbar ist“, betont Schneider die Bedeutung des Grünen Segels.

Als zweite Einrichtung wurde das Paul-Gerhardt-Stift in Giengen mit dem Zertifikat ausgezeichnet. „Schon seit Jahren wird hier Umweltschutz und Abfallvermeidung mit großem Engagement und hoher Effizienz betrieben. Die Verleihung des Grünen Segels der Evangelischen Heimstiftung ist eine Anerkennung für die kontinuierliche Arbeit der vergangenen Jahre“, freut sich Beate Brankatschk, Hausdirektorin in Giengen.

Eine wichtige Komponente des Grünen Segels ist die Einbeziehung aller Beteiligten: Durch die gemeinsame Erarbeitung von Umweltzielen und die Erstellung von Umweltprogramm und -erklärung wird die Erfahrung und Motivation der Mitarbeiter sowie aller am Prozess Beteiligten genutzt und gefördert. Umweltteams und Hausleitung arbeiten so gemeinsam am Umweltschutz. „Alle am Projekt Beteiligten suchten nach Möglichkeiten, wie Strom, Gas, Wasser, Abfall und Papier eingespart werden können. Ein wesentliches Ziel war und ist es, die Abfallmengen zu reduzieren und den Müll fachgerecht zu trennen und zu entsorgen. Wir entsorgen beispielweise das Altpapier und die verwendeten Papierhandtücher über die örtlichen Vereine und Schulen. Schrott und Almetalle werden über einen zertifizierten Entsorgungsbetrieb verwertet. Dünge- und Spritzmittel im Garten wurden reduziert und in der Reinigung wird Wert auf den Einsatz ökologischer Produkte gelegt. So konnte die Restmüllentsorgung um fast

20 Prozent reduziert werden. Ein weiteres wichtiges Ziel für uns ist es, Energie einzusparen durch beispielsweise moderne Leuchttechnik. Im Haus haben wir auf Energiesparlampen oder auch moderne LED-Leuchttechnik umgerüstet. Dieses Jahr werden wir das Projekt intensivieren und es wird auch zukünftig ein wichtiger Bestandteil im Alltag bleiben“, berichtet die Giengener Hausdirektorin.

Dem engagierten Umweltteam im Paul-Gerhardt-Stift ist aber auch die Reduktion des CO²-Ausstoßes ein großes Anliegen. Durch neue Abläufe konnten verschiedene Fahrten der Haustechnik zusammengelegt werden, wodurch sich die Kilometerleistung des Fuhrparks um fünf Prozent reduzierte. Kleinere Fahrten in der Stadt wurden mit dem Elektroroller erledigt. Des Weiteren wurde gemeinsam mit dem Heimbeirat überlegt, wie die Gartengestaltung angepasst werden könnte: „Die Bewohner waren ganz begeistert von der Idee einer Wildblumenwiese. Sie bringt summendes, zwitscherndes und duftendes Leben in unseren Garten. Die Wildblumenfläche wurde im Frühjahr durch unsere Haustechniker angelegt. Sie lässt neue Lebensräume entstehen und leistet einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität. Durch diese ganzen kleinen und größeren Maßnahmen und durch die Herausgabe der Umwelterklärung hoffen wir, auch andere Pflegeeinrichtungen zu ähnlichem Handeln zu ermutigen. Wir bedanken uns an dieser Stelle bei allen, die uns bei unserem Vorhaben tatkräftig unterstützt haben“, so Brankatschk.

Diese wertvolle Erfahrungen und das vorbildliche Engagement der Piloteinrichtungen überzeugen weitere Einrichtungen in der Evangelischen Heimstiftung, das Umweltmanagementsystem umzusetzen. Durch das Grüne Segel wird in der Heimstiftung ein kontinuierlicher Verbesserungsprozess initiiert, mit dem diese eine Vorbildfunktion im Bereich der umweltbezogenen Leistungen wahrnimmt. Indirekte Wirkungen liegen in der positiven Wahrnehmung der Heimstiftung und in der umweltbezogenen Information und Bildung für Mitarbeiter, Bewohner und Dritte.

Bereits im Laufe des Projektes wurde das Grüne Segel von der Deutschen UNESCO-Kommission als Beitrag zur UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ 2005 - 2014 ausgezeichnet.



Der Elektro-Roller ist der ganze Stolz der Einrichtung

Bereits im Laufe des Projektes wurde das Grüne Segel von der Deutschen UNESCO-Kommission als Beitrag zur UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ 2005 – 2014 ausgezeichnet.

Sterbehilfe

Die Debatte um die Sterbehilfe hat die breite Öffentlichkeit erreicht. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der ärztlich assistierten Selbsttötung: Sollen Ärzte beim Suizid unheilbar kranken Patienten helfen dürfen? Die Meinungen sind geteilt: Die einen sagen Nein, weil sie grundlegende humane Werte in Gefahr sehen und einen Dambruch befürchten. Die anderen sagen Ja, weil sie sonst das Recht auf freie Selbstbestimmung beschnitten sehen. Deutlich wird, dass es um ein sensibles ethisches Thema mit großen Auswirkungen auf unsere Gesellschaft geht. Deshalb lassen wir die Leiterin des Stuttgarter Hospizes St. Martin Dr. Angelika Daiker und Dr. Thomas Mäule, Pfarrer und Stabsstellenleiter Theologie und Ethik bei der Evangelischen Heimstiftung, zu diesem Thema zu Wort kommen.



Dr. Thomas Mäule, Pfarrer

Welche Hilfe beim Sterben wollen wir?

In der Evangelischen Heimstiftung sind wir mit-tendrin in der Diskussion. In unseren Einrichtungen sterben Menschen, begleiten Haupt- und Ehrenamtliche diese Menschen in der letzten Phase ihres Lebens. Was ist ethisch vertretbar, wenn das Leben zu Ende geht und ein Mensch – aus welchen Gründen auch immer – um Beendigung dieses Lebens bittet? Die Mehrheit in der Bevölkerung möchte sowohl den assistierten Suizid als auch die aktive Sterbehilfe legitimiert wissen. Nur die Hilfe zur Selbsttötung, nicht aber andere mögliche Formen der Sterbehilfe stehen zur Debatte.

Es ist die Angst vor Schmerzen, die Scham vor Angewiesenheit und auch die abgrundtiefe Sorge vor Einsamkeit, die Menschen dazu bewegt, das Lebensende in die Hände eines legitimierten Sterbehelfers zu legen. Lieber gar nicht mehr sein als hilflos, lieber in Würde sterben als würdelos dahinvegetieren: So lautet das Motto vieler, gerade auch Prominenter. Wie ist das einzuordnen? Wie damit umgehen?

Wer das Recht einfordert, sich töten lassen zu dürfen, und dabei seine Abscheu zum Ausdruck bringt, als „Krüppel“, „Pflegefall“ oder „Altenlast“ zu enden, spricht ein vernichtendes Urteil über

andere Menschen. Der assistierte Suizid steht in Zusammenhang mit einer einseitig negativen Deutung des gebrechlichen Lebens und der Verletzlichkeit des Menschen.

Es ist zu kurz gedacht zu meinen, es handle sich bei einer Selbsttötung um einen Akt der Freiheit. Wird das Recht eingeräumt, mit Hilfe anderer aus dem Leben zu scheiden, erzeugt dies Druck auf schwer Pflegebedürftige, sich ähnlich zu entscheiden. Menschen werden sich gedrängt fühlen, das Recht auf assistierten Suizid in Anspruch zu nehmen. Weder als Privatmensch noch als Pfarrer möchte ich in einer Gesellschaft leben, in der sich jemand rechtfertigen muss, trotz Beeinträchtigung am Leben festzuhalten.

Auch wenn beim assistierten Suizid die Freiwilligkeit der Helfer betont wird, es bräuchte Andere, die das gesellschaftlich tief verankerte Tötungstabu brechen. Es bräuchte Ärzte, Pflegende und Angehörige, die nicht aktiv töten, aber Mitverursacher des Todes sind. Die Mittel zur Verfügung stellen, einem Leben aktiv ein Ende zu machen. Die den Menschen, der sich selbst tötet, genau im Moment des Sterbens allein lassen. Die aus dem Zimmer gehen, um keine lebensrettenden Maßnahmen (Garantenpflicht) ergreifen zu können. Solch bedrückende Situationen sind schwer vorstellbar. Wie auch, dass Berufsgruppen wie die der Ärzte und der Pflege für die Entwertung des Lebens eintreten. Dass sie für das Ziel einer leidlosen Gesellschaft die Leidenden selbst abschaffen: mit Abrechnungsziffer, Formular und Unterschrift.

Der Wunsch Schwerkranker zu sterben, ist oft der Wunsch nach dem Ende einer unerträglichen Situation. Was am Ende des Lebens zählt ist aber nicht, den Zeitpunkt des Todes selbst bestimmen zu können. Am Ende des Lebens zählt, dass man nicht allein ist, dass man sich seiner Hilflosigkeit nicht schämen muss, dass der Schmerz und das Leiden erträglich gemacht wird, dass niemand das Gefühl gibt, eine Last zu sein, es die Möglichkeit gibt, zu erzählen, geistlichen Trost zu erfahren und sich getragen zu wissen. Dessen gewiss zu sein, nimmt dem Sterbenswunsch eine Grundlage. Das ist die Erfahrung vieler unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der palliativpflegerischen Versorgung oder in der psychosozialen und spirituellen Begleitung tätig sind.

Versöhnt sterben

Der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe kommt im Hospiz selten vor und verändert sich. Ich denke an Frau K., die 14 Jahre lang an ALS erkrankt war, einer neurologischen Erkrankung bei der zunehmend eine völlige Lähmung eintritt. Sie war über ein Jahr im Hospiz bevor sie starb. An vielen Tagen genoss sie das Leben dort, die Zuwendung, ein Bad, eine Latte macchiato, ein Stück Kuchen. An anderen Tagen war es kaum auszuhalten, und sie wollte nicht mehr leben. Beides war in ihr. An Sterbehilfe und an die Schweiz hat sie jedoch nur am Anfang gedacht, als der Verdacht auf ALS bestand. Als die Diagnose feststand, hat sie begonnen, damit zu leben. Es war gut für sie und ihre Familie, dass sie ihren Weg zu Ende gehen konnte, ohne ihn abbrechen zu müssen. Von ihr habe ich gelernt, dass der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe häufig der Angst vor einem erdachten Horrorszenario entspringt und sich im Laufe der Krankheit verändert. Im Hospiz begegne ich Menschen, die bereit sind, mit vielen Einschränkungen zu leben, weil sie noch eine Menge Lebensqualität erfahren.

Palliativmediziner sagen, dass man in 99 Prozent der Fälle anders helfen kann als durch assistierten Suizid! Es ist möglich, körperliche Symptome zu lindern und menschliche Nähe und Lebensqualität erfahrbar zu machen. Wir können mit Menschen beten, mit ihnen schweigen und ihre Verzweiflung mit aushalten. Menschen können so die Zeit ihres Sterbens als kostbare Lebenszeit erfahren. Das heißt nicht, dass es nicht auch schwer ist! Auch eine gute Hospiz- und Palliativversorgung kann nicht alle Not verhindern. Aber sie steht für ein menschenwürdiges und selbstbestimmtes Sterben!

Trotzdem gibt es Menschen, die dem Risiko eines befürchteten unwürdigen Sterbens aktiv vorbeugen wollen. Sie möchten dem Tod zuvor kommen, wenn ihnen ihr Leben subjektiv als wertlos erscheint. Solche Einzelschicksale dürfen jedoch nicht normgebend werden. Wir haben viel erreicht, das wir nicht aufs Spiel setzen sollten! Frau K., die 14 Jahre ihren Weg gegangen ist und so ihr Leben zur Vollendung gebracht hat, würde möglicherweise mit ihrer Familie unter Druck geraten, ihrem Leben ein Ende zu setzen.

Es braucht ein inneres Bemühen, sich sein Sterben so anzueignen, dass wir unser Leben „vollenden“ können. Wie wir diesen inneren Weg gehen könnten, hat Jesu selbst durchlebt. Wir finden alle Themen, die für uns im Sterben und im Leben wesentlich sind, in seinen letzten sieben Worten am Kreuz(*) verdichtet: Sei es die Suche nach Vergabung und Versöhnung (Lk 23,34) oder die Frage nach einem Weiterleben nach dem Tod (Lk 23,43), sei es die Sorge um die uns nächsten Menschen (Joh 19,26), die Erfahrung der Gottverlassenheit (Mk 15, 34) oder die abgründige körperliche Not (Joh 19, 28), bis hin zu Vollendung des eigenen Lebensauftrags (Joh 19,30) und der vertrauensvollen Hingabe an den Vater (Lk 23,46).

Es gibt keine juristische Lösung, überhaupt keine äußere, die uns die Angst vor einem unwürdigen Sterben, und damit die Angst vor dem Sterben überhaupt, nehmen kann. Wir können mit ihr nur umgehen in einem inneren Weg und in der offenen Kommunikation mit den uns nächsten Menschen. Das können wir an keinen Gesetzgeber, keinen Arzt, keine Freunde abgeben! Das Ringen um Versöhnung mit sich selbst und den Menschen, die uns anvertraut sind, ist uns ein Leben lang aufgegeben. Die Hospizbewegung hat sich dafür auf einen guten Weg gemacht, auf dem wir weitergehen sollten. Dazu brauchen wir in Deutschland kein neues Gesetz! Die Möglichkeiten, die wir haben, sind noch längst nicht ausgeschöpft!

(*) Zur Vertiefung dazu:

Angelika Daiker / Judith Bader – Reissing, Versöhnt sterben. Palliative Care im Licht der letzten sieben Worte Jesu. Patmos 2014



Dr. Angelika Daiker, Leiterin des Hospizes St. Martin

Kirche und Diakonie stoßen gesellschaftliche Debatte zum Thema Demenz an

Rund 1,4 Millionen Menschen in Deutschland leiden an einer Demenz. Jährlich erkranken derzeit rund 140.000 Menschen neu. Aktuelle Studien zufolge wird sich diese Zahl bis 2050 verdoppeln. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Diakonie Deutschland informieren in ihrer Broschüre „Wenn die alte Welt verlernt wird. Umgang mit Demenz als gemeinsame Aufgabe“ über Hilfsangebote für ratsuchende Menschen und ermutigen Betroffene und deren Angehörige zu einem bewussten Umgang mit der Erkrankung. Zugleich fordern sie die Verantwortungsträger in Politik und Verbänden auf, die Lebensumstände für Demenzkranke und ihre Angehörigen zu verbessern.

„Es steht zu wenig ausgebildetes Personal zur Verfügung“, betonte der Vorsitzende der EKD-Kammer für Öffentliche Verantwortung, der Staatsrechtswissenschaftler Hans-Jürgen Papier, bei der Vorstellung des Textes in Berlin. „Auf die massiv steigenden Zahlen sind wir bislang nur unzureichend vorbereitet. Notwendig seien zudem neuartige flexible Betreuungsformen, die daraufhin konzipiert sind, dass pflegende Familienangehörige bedarfsgerecht unterstützt werden“, so der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichts. Letztlich gehe es aber nicht nur um Ressourcen, sondern auch um die Anerkennung und soziale Verankerung von Pflegeleistungen. „Es geht um eine 'Kultur' des Umgangs mit Pflege.“

Der Präsident der Diakonie Deutschland, Ulrich Lillie, betonte die sozialpolitische Bedeutsamkeit des Themas Demenz: „Die Politik muss die Unterstützung und Versorgung von Menschen mit Demenz als langfristige Aufgabe begreifen und nicht von Legislaturperiode zu Legislaturperiode denken. Da uns diese Aufgabe auch mehr Geld kosten wird, brauchen wir eine neue Verantwortungsbereitschaft in der Gesellschaft. Die vorliegende Schrift ist eine hervorragende Gesprächsgrundlage für alle Menschen in Kirche und Gesellschaft, die die Herausforderung Demenz annehmen wollen.“

Einzel Exemplare von „Wenn die alte Welt verlernt wird. Umgang mit Demenz als gemeinsame Aufgabe“ können kostenlos unter versand@ekd.de angefordert oder unter folgendem Link heruntergeladen werden:

www.diakonie.de/zunahme-von-demenzerkrankungen-kirche-und-diakonie-stossen-16115.html

Quelle: Diakonie Deutschland, 19. März 2015

20 Jahre Pflegeversicherung

Die Pflegeversicherung ist am 1. Januar 2015 20 Jahre alt geworden. Auf einem Festakt des Pflegebevollmächtigten der Bundesregierung, Staatssekretär Karl-Josef Laumann, würdigte nun rund 160 Gäste aus Politik, Gesundheitswirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft ihre Erfolgsgeschichte. Die Festrede hielt Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe. An der Veranstaltung nahm zudem der „Gründungsvater der Pflegeversicherung“ und ehemalige Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung Dr. Norbert Blüm teil.

Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe: „Die Pflegeversicherung ist eine Erfolgsgeschichte. Noch vor 20 Jahren waren zwei Drittel der Pflegebedürftigen in Pflegeheimen auf Sozialhilfe angewiesen. Dank der Pflegeversicherung kommen heute über zwei Drittel der Pflegebedürftigen in den



Pflegeheimen ohne Sozialhilfe aus. Mit der Pflegeversicherung haben Pflegebedürftige und ihre Familien zudem erstmals umfassende Unterstützung bei der Pflege zu Hause erhalten. Für viele Familien war und ist das eine ganz wichtige Hilfe. Wir haben uns in dieser Wahlperiode einen echten Kraftakt vorgenommen, um die Pflegeversicherung weiterzuentwickeln. Wir erhöhen die Leistungen der Pflegeversicherung um 20 Prozent und passen sie noch besser an die individuellen Bedürfnisse der Familien an. Gleichzeitig gilt: Die Verantwortlichen auf allen Ebenen sind aufgefordert, durch eine angemessene Personalausstattung in Pflegeheimen, faire Vergütung, und Bürokratieabbau für attraktivere Arbeitsbedingungen in der Pflege zu sorgen.“

Quelle: Bundesgesundheitsministerium, 13. Januar 2015

Qualifizierte Hospiz- und Palliativversorgung ist längst überfällig

Die Diakonie Deutschland fordert erhebliche zusätzliche Mittel der Krankenkassen und Pflegekassen für die Versorgung sterbender Menschen in Krankenhäusern, Pflegediensten und Pflegeheimen. „Mit dem Gesetzentwurf, den die Bundesregierung am 19. März 2015 vorgestellt hat, erklärt sie die Palliativversorgung zu einem Teil der Regelversorgung“, sagt Diakonie-Präsident Ulrich Lillie in Berlin. „Krankenhäuser, Pflegedienste und Pflegeheime werden ausdrücklich zu einer qualifizierten Versorgung, Pflege und Begleitung sterbender Menschen verpflichtet. Das ist ein längst überfälliger, aber bei weitem nicht hinreichender Schritt.“ Aus Sicht der Diakonie Deutschland werden damit

lediglich Aufgaben präziser benannt, die in der Praxis schon selbstverständlich ausgeführt werden – allerdings immer unter großem Zeitdruck. „Wir haben palliativ hoch qualifizierte Fachkräfte, können sie aber nicht in ausreichendem Umfang einsetzen, weil die palliative Versorgung bisher nicht genügend vergütet wird“, sagt der Diakonie-Präsident. „Erforderlich sind erhebliche zusätzliche Mittel der Krankenkassen und Pflegekassen speziell für diese Aufgaben.“

Quelle: Diakonie Deutschland, 20. März 2015

Bleiberecht für Asylsuchende während der Ausbildung

Diakonie-Präsident Ulrich Lilie begrüßt die Forderung der Arbeitsministerin Andrea Nahles, Asylsuchende während ihrer Ausbildung von der Abschiebung auszunehmen und ihnen ein Bleiberecht zu gewähren:

„Junge geduldete Menschen, die eine Ausbildung beginnen wollen, sollten dafür eine Aufenthaltserlaubnis erhalten! Nach der bisherigen Regelung wird ausschließlich eine bereits erfolgte Integration honoriert. So ist bisher ein sechsjähriger erfolgreicher Schulbesuch oder ein entspre-

chender Schulabschluss erforderlich. Diese Voraussetzung können insbesondere junge unbegleitete Asylsuchende vor ihrem 21. Geburtstag, dem spätesten Datum für einen Antrag, überhaupt nicht erfüllen, da sie oft erst im Alter von 16 bis 18 Jahren einreisen. Sie haben also keine Chance auf eine Aufenthaltserlaubnis zur Ausbildung. Wir setzen uns daher für die Heraufsetzung der Altersgrenze auf 27 Jahre ein, damit auch diese jungen Menschen endlich eine Chance bekommen! Aus persönlichen Gesprächen mit jungen

unbegleiteten Flüchtlingen weiß ich, wie viele von ihnen sehnlichst auf diese Chance warten. Allerdings dürfen Nützlichkeitsargumente von Dritten nicht die entscheidende Rolle spielen.

Entscheidend bleiben die Aspekte des Kindeswohls sowie humanitäre Gesichtspunkte.“

Quelle: Diakonie Deutschland,
16. März 2015

Pflegenoten sollen ausgesetzt werden

Die Pflegenoten sollen vom kommenden Jahr an nicht mehr vergeben werden. Stattdessen hat der Pflegebeauftragte der Bundesregierung, Karl-Josef Laumann (CDU), am Mittwoch (1.4.) in Berlin vorgeschlagen, einen Pflegeausschuss einzusetzen, der bis Ende 2017 ein neues Bewertungsverfahren erarbeiten soll.

Die bisherigen Pflegenoten seien gescheitert, urteilte Laumann. Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) hatte den Pflegebeauftragten gebeten, Alternativen zu entwickeln.

Laumann schlägt weiter vor, ein neues Qualitätsinstitut mit unabhängigen Pflegewissenschaftlern ins zu Leben rufen. Bisher entscheiden allein die Pflege- und Krankenkassen sowie die Anbieter von Pflegeheimen und ambulanten Diensten über die Veröffentlichung der Pflegenoten. „Zum 1. Januar 2016 wollen wir deshalb einen Pflegequalitätsausschuss errichten, der ein neues Qualitätsprüfungs- und Veröffentlichungssystem für Pflegeeinrichtungen berät und als Richtlinie beschließt. In diesem Ausschuss

müssen neben den Einrichtungs- und Kostenträgern künftig auch die Verbände der Pflegebedürftigen und der Pflegeberufe gleichberechtigt mit Stimmrecht vertreten“, sagte Laumann. Der Pflegequalitätsausschuss erhält eine gesetzliche Frist bis 31. Dezember 2017, um die Richtlinie für ein neues Qualitätsprüfungs- und Veröffentlichungssystem zu erlassen.

Eine bundesweite Durchschnittsnote von 1,3 für Pflegeheime in Deutschland habe keine Aussagekraft, urteilte Laumann. Bis es ein neues Bewertungsverfahren gebe, sollen sich die Verbraucher durch Kurzzusammenfassungen der Prüfberichte des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) informieren können, die im Internet veröffentlicht werden sollen. Der GKV-Spitzenverband erhält den gesetzlichen Auftrag, bis Ende 2015 einheitliche Vorgaben für die Prüfzusammenfassung zu erlassen, sodass ein Vergleich der Einrichtungen durch die Verbraucher ermöglicht wird.

Quelle: Altenheim, 1. April 2015

Statement zum „Pflege-TÜV“ vom Bundesgesundheitsminister

„Pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen brauchen verlässliche Informationen, um eine gute und für sie passende Pflegeeinrichtung zu finden. Es muss daher künftig eine aussagekräftigere und besser vergleichbare Darstellung der Qualität in den Pflegeeinrichtungen geben. Der bisherige Pflege-TÜV leistet das nicht und sorgt eher für Verunsicherung. Daher bin ich Herrn Laumann dankbar für seine sehr guten Vorschläge. Wir werden sie in den nächsten Wochen mit den Fraktionen und allen Beteiligten intensiv beraten.“

„Der Pflege-TÜV muss auf neue Füße gestellt werden. Herr Laumann und ich sind uns einig, dass das am besten mit einer schrittweisen Umstellung gelingt. Kurzfristig ist es richtig, dass gut verständliche Zusammenfassungen der Prüfungsergebnisse zum Jahresbeginn 2016 die umstrittenen Pflegenoten ablösen. Dem wird ein neues Prüfungs- und Veröffentlichungssystem folgen, das in einem erweiterten Kreis von Beteiligten erarbeitet werden wird. Es geht darum, dass wir einen echten 'Pflege-TÜV' schaffen, der seinen Namen verdient.“

Quelle: Bundesministerium für Gesundheit,
1. April 2015

Verantwortung übernehmen

Asylbewerber bei der Evangelischen Heimstiftung

Die Situation in den Krisengebieten hält weiter an und damit reißt auch der Flüchtlingsstrom nicht ab. Für die Politik derzeit eine große Herausforderungen, die richtigen Weichen zu stellen – Kirchen und viele Initiativen sehen sich in der Pflicht zu helfen. Auch für die Evangelische Heimstiftung ist es selbstverständlich, sich für die Notleidenden einzusetzen.

uns dann überlegt, was Menschen verbindet und da die Fußball-WM vor der Tür stand, haben wir gemeinsam ein paar Spiele geschaut.“ Es hat sich dann ein Helferkreis gegründet, der mittlerweile aus circa 30 bis 40 ehrenamtlichen Helfern besteht.



Brigitte Doster ist eine von über 30 ehrenamtlichen Helfern



In einem Handlungsgrundsatz der Evangelischen Heimstiftung heißt es, „Öffentliche Verantwortung in Kirche und Gesellschaft“ wahrnehmen. Ein Beispiel ist das Stephanuswerk in Isny, das bereits 2012 107 Asylbewerber in der ehemaligen Geriatrie unterbringen konnte. Der Landkreis war zu dieser Zeit dringend auf Unterkünfte für den anstehenden Flüchtlingsstrom angewiesen. „Damit waren wir die Ersten überhaupt, die Flüchtlinge aufgenommen haben“, berichtet Rolf Jehle, Direktor des Stephanuswerkes. „Das war damals schon etwas Besonderes. Ich erinnere mich beispielsweise noch an einen sehr persönlichen Dankesbrief des Landrats. Es ist schön, wenn man helfen konnte“, so Jehle.

Auch das Betreuungs- und Pflegezentrum Dornstadt war auf Anfrage des Alb-Donau-Kreises bereit, leerstehende Gebäude als Gemeinschaftsunterkünfte zur Verfügung zu stellen. Hausdirektor Frank Köhler war es wichtig, die Entwicklung einer Willkommenskultur zu unterstützen. „Wir haben

Eine davon ist Brigitte Doster. Als ehemalige Schulleiterin hat sie in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Bund und dem Landratsamt Alb-Donau-Kreis Sprachkurse geplant. „Sprache ist nun mal der erste und vielleicht der wichtigste Schritt zur Integration“, sagt die Powerfrau, die zusätzlich einen Kleider-Kiosk auf die Beine gestellt hat, Freizeitangebote für Kinder anbietet und die Deutschkurse organisiert.

Für Pfarrer Burkhard Rink ist es wichtig, dass sich in Dornstadt nicht nur die Kirche allein engagiert. „Für mich ist die Aufnahme von Flüchtlingen eine gesellschaftliche Aufgabe, die wir vor Ort gemeinsam als Bürgerschaft in Angriff nehmen sollten. Deshalb bin ich sehr froh darum, dass es uns hier gelungen ist, einen bunt gemischten Helferkreis zu bilden, bei dem wir als Kirche vor Ort selbstverständlich neben vielen anderen mit dabei sind.“

Im Matthäus-Ratzeberger-Stift in Wangen erreichte Hausdirektor Peter Paulus die Bitte, Asylbewerber in der Einrichtung zu beschäftigen. „Wir konnten uns das gut vorstellen als wir die zwei jungen Männer aus Syrien und dem Kosovo kennen gelernt haben. Wir lachten viel und haben etwas gelernt – Sprache ist nicht Alles“, so Paulus. Gerade für Menschen mit Demenz sind die neuen Mitarbeiter ein Segen, da steht die Sprache in der Betreuung nicht mehr so im Vordergrund.

„Leutrim Feta, der von allen nur „Leo“ genannt wird, ist ein wahrer Sonnenschein. Es gibt eine Bewohnerin, die liebt ihn regelrecht. Unser Leo

nimmt sich Zeit für sie, hört zu, er versteht zwar nicht alles, aber es ist ein enger Kontakt entstanden“, erzählt Paulus. Leo ist 21 Jahre alt und stammt aus dem Kosovo. Er erzählt in einem Mix aus Deutsch, Englisch, Händen und Füßen, dass er dort keine Zukunftsaussichten hat. Die Familie vermisst er sehr, allerdings darf er sie nicht besuchen, solange er keine Aufenthaltsgenehmigung hat. Hier macht seine Tätigkeit einen Sinn, er geht mit den Bewohnern spazieren, hilft beim Essen und ist manchmal einfach nur da. „Alle hier sind sehr hilfsbereit und ich bin sehr dankbar. Die Kollegen haben mir eine Skiausrüstung besorgt, so dass ich ab und zu Skifahren kann. Das hilft beim Abschalten, denn es ist nicht einfach, wenn jeden Tag die Abschiebung droht“, erklärt der 21-Jährige. Der Kosovo wird derzeit von der Politik als „sicheres Herkunftsland“ eingestuft, deshalb wird es für ihn schwierig, Asyl zu beantragen. Ein Anwalt hilft ihm derzeit, seinen Status zu verändern. Sobald ihm die Anerkennung gelingt, hat er mehr Rechte und darf beispielsweise ein Praktikum im Pflegeheim beginnen und einen Deutschkurs belegen. Große Wünsche hat der 21-Jährige nicht, ihm reicht es, wenn er Schritt für Schritt Deutsch lernen darf und sich in der Einrichtung engagiert. Er wirkt bescheiden und ist für ein friedliches Umfeld mit netten Menschen dankbar. „Die Arbeit ist hier sehr wichtig für mich, hier fühle ich mich weniger allein“.

Keiner in der Einrichtung möchte den jungen Kosovoalbaner missen. „Für uns wäre es ein Riesenverlust, wenn wir ihn verlieren würden. Wir versuchen ihn zu integrieren, wo es nur geht. Allerdings darf er nur 100 Stunden pro Monat arbeiten, deshalb bekommt er hier das Essen und wir laden

Der 21-Jährige aus dem Kosovo ist bei den Bewohnern sehr beliebt



ihn zu den Festen ein. Wir haben gemeinsam Weihnachten und Fasching gefeiert, er lernt unsere Sitten und Gebräuche. Hier bekommt er echte Wertschätzung und hört die Sprache – auch wenn’s manchmal nur Schwäbisch ist“, lacht Paulus. „Schelle schelle – schellau“, lacht Leo und ist stolz. Den Narrenruf der Wangemer Narrenzunft hat er also schon gelernt.

Sein Kollege Eyad Mansour ist einer von weltweit rund 3,9 Millionen syrischen Flüchtlingen, der die erste Hürde bereits geschafft und die Aufenthaltsgenehmigung erhalten hat. „Er müsste bei uns eigentlich gar nicht mehr tätig sein, kommt aber weitherin ehrenamtlich ins Haus, weil ihm die Arbeit wichtig ist. Er möchte nicht alleine sein und uns etwas zurückgeben – für die Unterstützung, die er am Anfang erhalten hat“, berichtet Heidrun Arndt, Pflegedienstleitung im Matthäus-Ratzeberger-Stift. „Seine Geschichte geht einem sehr nahe, vor allem, wenn man wie wir hier in Deutschland so behütet aufwächst. Eyad ist von Syrien hierher gelaufen, erst in die Türkei, nach Griechenland und Kroatien, dort ist er erst einmal festgessessen. Irgendwann, nach insgesamt acht Monaten, erreichte er dann Stuttgart. Dort brauchte er zunächst eine stationäre psychiatrische Behandlung. Er konnte nicht mehr schlafen, litt unter einer posttraumatischen Belastungsstörung. Seit er bei uns angefangen hat zu arbeiten, geht es ihm deutlich besser“, erzählt die engagierte Pflegedienstleiterin.

Die Geschichte des 27-Jährigen, der zu Hause sechs Jahre Recht und Wirtschaft an der Universität Damaskus studiert hat, ist sicherlich kein Einzelfall. Seit Beginn des Bürgerkrieges in Syrien sind über 80.000 Flüchtlinge nach Deutschland eingereist. Hilfe ist deshalb an vielen Stellen notwendig und es ist erstaunlich und sehr erfreulich zu sehen, wie viele Initiativen sich bereits entwickelt haben und bereit sind sich für wichtige gesellschaftspolitische Themen zu engagieren.



Leo ist sehr dankbar für die Unterstützung des gesamten Teams

„Nimen hǎo“ im Ländle

Die Evangelische Heimstiftung beteiligt sich seit letztem Jahr an einem Projekt des Arbeitgeberverbands und der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung zur Gewinnung von Fachkräften aus China.



- Changrong Deng
- Qian Wang
- Wenli Yang
- Yiyun Hu
- Hexiu Luo
- Shufang Zheng

Bereits im Januar 2014 machte sich eine Vertreterin der Evangelischen Heimstiftung auf den Weg nach Weihai um dort direkt Auswahl- und Bewerbungsgespräche mit potentiellen neuen Mitarbeitern zu führen. Insgesamt konnten zehn chinesische Fachkräfte für die Evangelische Heimstiftung gewonnen werden, die in ihrem Heimatland bereits ein mindestens vierjähriges Studium der Pflegewissenschaften hinter sich haben.

Am 13. November war es dann nach über zwölf Stunden Flugzeit soweit und die chinesischen Kollegen sind in ihrer neuen Heimat gelandet. Jetzt werden sie in den beiden Pflegeheimen „Haus auf der Waldau“ in Stuttgart-Degerloch und im „Stiftungshof im Haubenwasen“ in Alfdorf-Pfahlbronn eingesetzt und dort auch in den praktischen Pflegealltag eingelernt. Ergänzend werden sie immer wieder in Theorieblöcken auf den deutschen Pflegealltag vorbereitet und die deutschen Sprachkenntnisse bis Niveau B2 vertieft.

Mittlerweile sind die ersten Monate vergangen und die Kollegen haben sich im „Ländle“ gut eingelebt. „Am Anfang war es ein Schock, als wir hier in Pfahlbronn angekommen sind. Stuttgart ist ja schon klein, aber Pfahlbronn ist ja winzig“, erzählt Wenli Yang, die im Stiftungshof im Haubenwasen in Alfdorf-Pfahlbronn arbeitet und dort mit drei weiteren chinesischen Kollegen lebt. Zuvor hat sie in einem Krankenhaus in der Pekinger Innenstadt gearbeitet und dort auch in einem Krankenhaus-Apartment gelebt. Zu Fuß waren es gerade mal zehn Minuten bis zur Stadtmitte der Millionenmetropole. Auch wenn in ihrer Heimat all ihre Freunde und Verwandten leben, möchte sie dennoch etwas Neues erleben und die deutsche Sprache richtig lernen, und das geht am besten vor Ort.

Changrong Deng kommt aus Sichuan, „Die Provinz ist so groß wie ganz Deutschland“, lacht sie und erzählt: „Ich habe dort in der Hauptstadt als Krankenschwester gearbeitet und lebte in der Stadtmitte. Das war schon ein ganz anderes Leben als hier. Allerdings arbeitet man viel zu viele Stunden in China, es sind offiziell zwar nur acht Stunden, aber man muss sehr viele Überstunden machen und Nachtschichten arbeiten. Man verdient zwar gut, aber in Deutschland bekomme ich Urlaub und das ist mir wichtiger.“

Die dritte Kollegin heißt Yiyun Hu und kommt aus der Provinz Yunnan. Sie wollte unbedingt nach Deutschland, um hier noch mehr Erfahrungen zu sammeln und ihren Horizont zu erweitern. „Ich möchte anderen Menschen helfen, allerdings ist hier im Altenheim noch so viel neu für mich“, erzählt sie in der Runde.

Qian Wang hat in Hubei in einem Krankenhaus gearbeitet, das von einem deutschen Arzt gegründet wurde. „Dort habe ich schon einen Eindruck davon bekommen, wie die Deutschen arbeiten, deshalb wollte ich vor Ort meine eigenen Erfahrungen machen“, erzählt die 26-Jährige. Die Unterschiede zwischen den Deutschen und den Chinesen sind ihrer Meinung nach gar nicht so groß, wie man anfangs vielleicht vermutet: „Wir



Wenli Yang, Qian Wang, Yiyun Hu und Changrong Deng

sind uns sehr ähnlich, wir haben die gleichen Werte und kümmern uns um Andere, uns ist es wichtig, wie es dem Anderen geht. Das ist nicht überall so auf der Welt“.

Was den vier Damen schwerfällt ist die Entfernung zwischen Alfdorf und Stuttgart. „Die Öffentlichen Verkehrsmittel sind hier sehr teuer, so etwas gibt es in China nicht, dass man so viel bezahlen muss, und es dauert viel zu lange“, bedauert Changrong Deng.

Sylvia Dehling arbeitet beim Sozialdienst im Stiftungshof und kümmert sich um die vier Chinesinnen: „Es freut uns riesig, dass uns vier Fahrräder gespendet wurden, so können sie zum Einkaufen fahren“, berichtet sie freudestrahlend und präsentiert die neuen Räder. Sie wird ganz liebevoll „deutsche Mama“ genannt. An Weihnachten hat sie sie kurzer Hand zu sich nach Hause eingeladen und mit ihnen auch Silvester gefeiert. In ihrer Gegenwart blühen die Damen regelrecht auf und strahlen. Die Fünf treffen sich oft, denn die vier Chinesinnen wohnen direkt gegenüber der Einrichtung in einem alten Bauernhaus, das dafür extra saniert und umgebaut wurde.

Die chinesischen Kolleginnen im Haus auf der Waldau in Stuttgart-Degerloch wohnen zu sechst im umgebauten Olgaheim im Stuttgarter Westen. Sie leben zwar mitten in der Stadt, trotzdem beklagen sie sich auch über die Kosten für öffentliche Verkehrsmittel in Stuttgart. „Es ist so unglaublich teuer, das versteht man einfach nicht – wie kann man für eine so kurze Strecke so viel Geld verlangen“, fragt Shufang Zheng aus Zhejiang. Aber für sie gibt es so vieles hier in Deutschland, das sie nicht ganz versteht: „Ich wollte einen Rubiks-Würfel kaufen, da stand dann „Made in China“ drauf. Der hat hier über 20 Euro gekostet, in China wäre das ein Artikel, für den man vielleicht gerade einmal zwei Euro bezahlt.“



Hexiu Luo und Shufang Zheng mit Ruth Stirm in der Mitte

Heimweh hat die 28-Jährige dennoch nicht – ganz im Gegenteil, sie plagt das Fernweh. „Kultur und andere Menschen ziehen mich einfach an, ich bin neugierig“, erklärt sie und zählt auf, was sie bereits in ihrer Freizeit angeschaut und besucht hat – und die Liste ist lang: Esslingen, Burg Hohenzollern und Tübingen ... „... Heidelberg, Göppingen und das Benz-Museum“, ergänzt ihre Kollegin Hexiu Luo. Sie ist genauso reisefreudig und berichtet ganz begeistert von ihrem Besuch im Museum, das hat sie schwer beeindruckt.

Dennoch fällt ihr die Trennung von der Familie schwer: „Meine Mama findet es nicht so toll, dass ich hier in Deutschland lebe. Aber in China haben wir gerade mal fünf Tage Urlaub im Jahr und hier sind es fast 30 Tage – das ist unglaublich“, erklärt die 24-Jährige. Das Heimweh legt sich, sobald sie in Stuttgart mehr Leute kennt. Shufang Zheng plant deshalb mit Badminton zu beginnen. „Es ist nicht so ganz einfach, deutsche Freunde zu finden, da hat man einfach zu wenig Kontakt, mit dem Sport wird das sicher einfacher“.

Bis jetzt waren die Kolleginnen erst einmal damit beschäftigt, sich in der neuen Arbeit einzugewöhnen. „Natürlich waren die ersten Tage schwer und wir mussten noch viel lernen, weil wir noch nie in der Altenpflege gearbeitet haben, aber so langsam verstehen wir immer mehr“, erzählt Shufang Zheng. Bei den Bewohnerinnen sind die Hexiu Luo und Shufang Zheng sehr beliebt. Ruth Stirm freut sich riesig, als sie auf einen kurzen Besuch vorbeischauen. Sie nimmt die chinesischen Pflegekräfte in den Arm und seufzt: „Ach die Mädels sind mir die Liebsten“. Dass sich die Drei mögen sieht man sofort, Ruth Stirm verteilt noch eine Runde saure Gummibärchen – auch eine Form des kulturellen Austauschs.

... damit wir klug werden

„... **damit wir klug werden**“ unter dieser biblischen Losung – verbunden mit einem gewissen Augenzwinkern – hat die Evangelische Landeskirche in Württemberg zum Deutschen Evangelischen Kirchentag nach Stuttgart eingeladen (3.–7. Juni 2015). Wohl wissend, dass im Schwabenland eines klar ist: „Mit 40 wird man endlich g'scheit“ – so unser Landesbischof Dr. Frank Otfried July. Aber die Frage ist ... wie wird man klug?



„Freue dich an jedem Tag, der dir geschenkt ist. Nimm ihn dankbar aus Gottes Hand und mache ihn zu einem besonderen Tag für deine Mitmenschen.“

Der Psalm 90 – aus dem unsere Kirchentagslosung entnommen ist – ist ein Psalm, der aus der Tradition der Weisheit Israels schöpft und dessen Grundton eher in Moll als in Dur gestaltet ist und als eine Klage ertönt. Ein Klagelied, das über 2.500 Jahre alt ist und dem Gottesmann Mose zugeschrieben wird.

Dank der wortgewaltigen Übersetzung von Martin Luther haben sich markante Sätze aus diesem Psalm 90 in unser Gedächtnis eingepägt:

„Tausend Jahre sind vor dir, Gott,
wie der Tag, der gestern vergangen ist.“ (Vers 4)

oder

„Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“
(Vers 9)

oder

„Unser Leben währet siebzig Jahre,
und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre“
(Vers 10)

und schließlich Vers 12, die Kirchentagslosung:

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,
auf dass wir klug werden.“

Lob- und Dankpsalmen über die Schöpfung und über das geschenkte Leben gibt es in der Bibel viele. Ebenso gibt es aber in allen Epochen auch die Klagelieder des Einzelnen und die Klagelieder des Volkes, in denen die Vergänglichkeit und die Kürze des Lebens beklagt werden.

Die 70 Jahre, die der Psalm als normale Spanne eines Menschenlebens nennt, erreichen viele Menschen gar nicht: Mangel- oder Fehlernährung, Krankheiten, Kriege und ihre Folgen führen bis heute zu oft wesentlich kürzeren Lebenszeiten. So schreibt Martin Luther in seiner Vorlesung über Psalm 90: „... der geringste Teil der Menschheit erreicht 40 Jahre“.

Heute ist die Lebenserwartung in unserer Gesellschaft wesentlich höher und ist zumindest für die Frauen auf durchschnittlich über 80 Jahre gestiegen. Aber auch wenn gegenwärtig mehr Menschen über 90 oder 100 Jahre alt werden, so ist dieses Leben angesichts der Ewigkeit doch nur eine kurze Spanne. Denn 1000 Jahre – so betont Psalm 90 – sind vor Gott wie ein Tag oder wie eine Nachtwache (Vers 4).

Im Horizont der ganzen Schöpfung Gottes ist das menschliche Leben ein Hauch, wie Gras, das morgens aufsprießt und abends bereits verwelkt ist.
(Verse 5–6).

Was muss geschehen, damit wir klug werden? Wie wird man „klug“?

Aus meiner Sicht hängt Lebensklugheit auch mit dem Lebensalter zusammen. Man muss schon eine gewisse Wegstrecke durchs Leben gegangen sein, um das Leben wirklich zu kennen und zu verstehen. Wer auf ein langes Leben zurückblicken kann, wird sich nicht nur an die Hochzeiten des Lebens erinnern, wo man auf ange-

nehmen Wegen im Sonnenschein seine Straße fröhlich ziehen konnte. Nein, da gab es auch steile Wegstrecken, die anstrengend waren und einem alles abverlangten. Da gab es Irrwege, Holzwege, Umwege und Sackgassen, in die man geraten war. Diese dunklen Wege gehören auch zu unserem Leben. Aus den schweren Lebensfügungen, den sogenannten Schicksalsschlägen oder Hiobsbotschaften lernen wir das Leben intensiver kennen.

Als Dekan in Freudenstadt war ich im Beirat des Martin-Haug-Stifts, einer großartigen Einrichtung der Evangelischen Heimstiftung. In den Gesprächen und den persönlichen Begegnungen mit alten Menschen habe ich viel Lebenserfahrung wahrgenommen, die auch mich bereichert hat. Bei konzeptionellen Überlegungen und bei der Programmgestaltung im Martin-Haug-Stift waren persönliche Begegnungen, der Austausch von Erinnerungen immer sehr wichtig und ebenso die Pflege einer Willkommens- und Abschiedskultur. Wie gehen wir miteinander um auf den letzten Wegstrecken unseres Lebens? Wer das Leben in seinen Höhen und in den Tiefen erlebt hat, bringt eine Lebenserfahrung mit, die ihn „klug“ macht. Davon bin ich überzeugt.

Gott bewahrt uns nicht vor allen Schwierigkeiten und dunklen Wegstrecken unseres Lebens – Nein, aber er begleitet uns im finsternen Tal. Er lässt uns nicht allein. „Not lehrt beten“ – so sagt ein Sprichwort. Ich bin mir da nicht mehr so sicher. Ich habe auch schon Menschen getroffen, die in ihrer Krankheit, nach Schicksalsschlägen oder in ihrer schweren Lebensführung sehr verbittert wurden. Aber aus meinen eigenen Krankheits- und Leiderfahrungen heraus und aus vielen Gesprächen in der REHA und in der Seelsorge vermute ich:

**„Gott ist dem Leiden näher
als dem Glücklich-sein!“**

Das jedenfalls ist die Erfahrung vieler Menschen.

**„Gott ist dem Leiden näher
als dem Glücklich-sein!“**

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Gott lässt uns nicht allein. In Jesus Christus kommt Gott uns unvergleichlich nahe. Gott wird Mensch. Das ist einzigartig in der Welt- und Religionsgeschichte. Wir haben im Vergleich der Weltreligionen ein einzigartiges Gottesbild. Gott macht sich ganz klein. In Jesus Christus wird Gott Mensch und kommt uns so

unfassbar nahe. Ja, noch mehr, er geht wissentlich und willentlich den Weg in tiefes Leiden hinein und stirbt für uns den Tod am Kreuz. Er geht den untersten Weg des Leidens und kann deshalb wirklich mitleiden mit Menschen, die tiefe Leiderfahrungen durchleben müssen. Er ging den untersten Weg. Seit dem kannst du „nicht mehr tiefer fallen, als in Gottes Hand!“ Ja, das stimmt! Liebe Leserinnen und Leser, das stimmt! „Du kannst nicht tiefer fallen, als in Gottes Hand!“

Jesus Christus hat uns vorgelebt und bezeugt, dass wir auch in unseren schweren Zeiten auf die Nähe Gottes vertrauen können. Deshalb können wir schon jetzt, in unserem vergänglichen irdischen Leben – in unserem alltäglichen Glück und in unserem alltäglichen Unglück – das unzerstörbare „Dennoch-Glück“ der Gottesnähe erfahren. „Dennoch bleib ich stets bei dir, denn Du hältst mich an meiner rechten Hand.“

Als junger Pfarrer hatte mich eine Begegnung sehr beeindruckt. Ich durfte eine 103-jährige Frau begleiten, die seit vielen Jahrzehnten fröhlich ihr Christsein lebte. Diese fröhliche, fromme Frau sagte mir: „Herr Stumpf, Sterben ist kein Kinderspiel!“ – Dieser Satz hat sich mir tief eingepägt: „Herr Stumpf, Sterben ist kein Kinderspiel!“ – eigentlich müsste man doch denken, dass eine hochbetagte, fromme Frau, die sich auf die Ewigkeit freut, zuversichtlich Abschied nehmen kann. Aber bei ihr war etwas zusammen gekommen, das mir im Blick auf die Kirchentagslosung zu denken gibt. Dankbar hat sie jeden Tag, der ihr geschenkt war, aus der Hand ihres Schöpfers angenommen. In ihrer Lebens- und Glaubenserfahrung hat sie auch die Vergänglichkeit des Lebens sehr wohl bedacht:

**„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,
damit wir klug werden.“**

Daraus hat diese 103-jährige Frau die erstaunliche Schlussfolgerung gezogen: Freue dich an jedem Tag, der dir geschenkt ist. Nimm ihn dankbar aus Gottes Hand und mache ihn zu einem besonderen Tag für deine Mitmenschen. Nutze und genieße jeden Tag. Unwichtige Tage gibt es nicht. Ich finde, das ist eine ganz erstaunliche „Alters-Weitsichtigkeit“ aus einem weisen Herzen. Dieses „Klug-werden“, wünsche ich uns allen und diese „Alters-Weitsichtigkeit und -Weisheit“ schenke uns Gott.

Prälat Harald Stumpf



Prälat Harald Stumpf
Evang. Prälatur Heilbronn

Ehre, wem Ehre gebührt

Bürgerschaftliches Engagements im Wandel der Zeit

Seit ein paar Jahren befinden wir uns durch die gesellschaftlichen und fachlichen Entwicklungen in einem stetigen Wandlungsprozess. Durch den demografischen Wandel steigt die Zahl älterer und hochbetagter Menschen, hinzukommen der spürbare Mangel an Fachkräften in Pflegeberufen und die höheren fachlichen Anforderungen in der Pflege.

Die Bundesregierung formuliert in ihrer Demografiestrategie, dass die Gestaltung dieses Wandels nur gelingen kann, wenn alle staatlichen Ebenen, Wirtschaft, Sozialpartner und gesellschaftliche Akteure, unter der Einbindung der Menschen vor Ort zusammenwirken. Die Evangelische Heimstiftung ist deshalb wie viele andere Träger dabei, auch ihre Freiwilligenarbeit zu systematisieren und in Strukturen zu organisieren.

Dabei ist ein sogenannter Bürger-Profi-Mix gewünscht, der – im Sinne einer geteilten Sorge – die individuelle Betreuung, die pflegerische Versorgung und die Teilhabe im Gemeinwesen gewährleistet. Doch wie können wir in der Altenhilfe freiwillig engagierte Menschen gewinnen, die uns im Sinne dieses Bürger-Profi-Mixes unterstützen?

Die Altenpflege steht mehr denn je in einer Konkurrenzsituation zu vielen unterschiedlichen Organisationen, die von freiwilligem Engagement unterstützt werden wollen. Der größte Bereich, in dem sich Menschen engagieren, ist immer noch der Sport. Doch seit geraumer Zeit sind es nun auch Schulen und Kleinkindbetreuungsangebote, die vermehrt mit Freiwilligen zusammenarbeiten. Das bedeutet, die Altenpflege muss sich attraktiv aufstellen, auf Wünsche und Neigungen der ehrenamtlich Engagierten eingehen, um sie für sich zu begeistern – und für die Interessierten muss ein Mehrwert, ein Nutzen, ein Gewinn erkennbar sein.

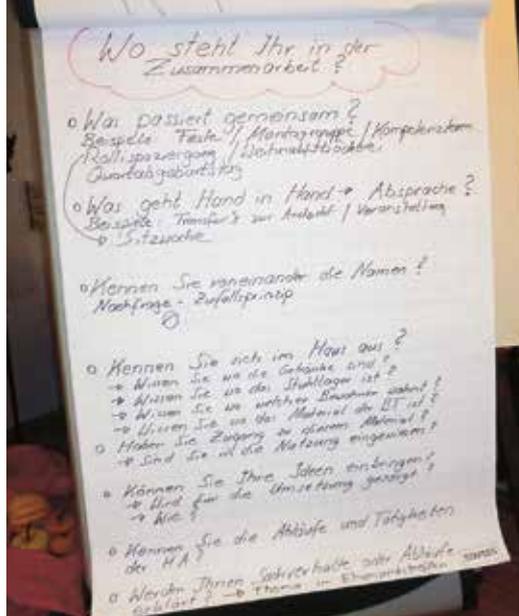
In den gewachsenen Strukturen der Ehrenamtsarbeit in Einrichtungen der Evangelischen Heimstiftung treffen wir immer noch häufig auf zwei nicht miteinander in Verbindung tretende Gruppen von Haupt- und Ehrenamtlichen. Sie haben kaum Berührungspunkte und widmen sich den

Bewohnern als voneinander „getrennte Säulen“. Doch der Schlüsselaspekt für den Erfolg des Freiwilligenkonzeptes ist eine konstruktive Zusammenarbeit von freiwillig Engagierten und Hauptberuflichen.

Wenn hauptamtliche Mitarbeiter erkennen, welchen Mehrwert die pflegebedürftigen Menschen durch die gemeinsame Zuwendung erhalten, erreichen beide Gruppen das Beste für die pflegebedürftigen Menschen. Die Teilhabe an der Gemeinschaft des örtlichen Lebens bleibt erhalten, Menschen können individueller erreicht und gefördert werden und die Haltung der Hauptamtlichen gegenüber den Ehrenamtlichen gestaltet sich offen, transparent und freundschaftlich. Es ergeben sich ungeahnte Synergieeffekte und Win-Win-Situationen.

- Ehrenamtliche werden in ihrer Arbeit nicht alleine gelassen, sondern fachlich begleitet
- Ehrenamtliche erfahren mit welcher Fachlichkeit und Reflexion die Hauptamtlichen ihre Arbeit erledigen
- Der Fortbildungsbedarf ehrenamtlicher Mitarbeiter wird erkannt
- Die hauptamtlichen Mitarbeiter erkennen und schätzen die Kompetenzen, Lebenserfahrung und Fähigkeiten der Ehrenamtlichen
- Von beiden Seiten ist der nötige Respekt und die gegenseitige Anerkennung gewährleistet
- Das Teamgefühl zwischen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern wird gestärkt.

Durch die Ausweitung der Betreuung nach § 87b auf alle Bewohner und die Anwesenheit einer Alltagsbegleiterin in Präsenzzeiten bietet sich eine gute Möglichkeit für gemeinsame Aktivierung und individuelle Betreuung zum Beispiel durch eine stundenweise ehrenamtliche Unterstützung. Die Ehrenamtlichen werden dabei nicht alleine gelassen und die Hauptamtlichen werden in ihrer Tätigkeit unterstützt. Beide können als Team zusammenwachsen und von ihren unterschiedlichen Kompetenzen profitieren. Nach wie vor können



und sollen natürlich auch hausübergreifende Angebote durch Ehrenamtliche oder gemeinsam mit den Ehrenamtlichen durchgeführt werden.

Bei der Evangelischen Heimstiftung werden die dafür nötigen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für eine gute Zusammenarbeit in Workshops erarbeitet, an denen beide Gruppen teilnehmen. Ziele der Workshops sind dabei, die Perspektive zu wechseln, die Anliegen und Gedanken des jeweils anderen zu verstehen und Verständnis für die Aufgabe und die Rolle des anderen zu haben. Zu guter Letzt auch die Erkenntnis, dass individuelle Zuwendung und bestmögliche Betreuung der pflege- und hilfebedürftigen Menschen nur gemeinsam zu erreichen sind.

Im Karl-Ehmer-Stift in Ingersheim haben sich 14 haupt- und neun ehrenamtliche Mitarbeiter gemeinsam auf den Weg gemacht, ihre Zusammenarbeit zum Wohle und zur Verbesserung der Lebensqualität der Bewohner zu optimieren.

Das Ergebnis des Workshops

In einem Workshop wurden Fragen zu Problemen und Spannungen in der Zusammenarbeit, Wünschen und Erwartungen an den jeweils anderen sowie Ziele und Lösungswege zum Wohle der Pflegebedürftigen beantwortet. Die Sammlung der Aussagen aller Beteiligten zeigen, dass eine optimale Bewohnerbetreuung nur gemeinsam zu gewährleisten ist. Gerade die Kommunikation, der Austausch und die Weitergabe von Informationen spielen dabei eine wichtige Rolle. Ebenso Offenheit, Verständnis und gegenseitige Anerkennung beider Seiten. Es zeigt sich, dass die Pflegemitarbeiter oft die pflegerischen Abläufe, die Versorgung und den Allgemeinzustand der Bewohner vorrangig im Blick haben. Den ehrenamtlich Engagierten geht es naturgemäß eher darum, Abwechslung und Spaß in das Leben der Bewohner zu bringen. Wenn nun beide Gruppen ihre Sichtweisen als gleichwertig erkennen und begreifen, dass Pflege den Menschen in seiner Ganzheit erfassen möchte –

Körper, Geist und Seele – können sich zahlreiche wertvolle Synergien für den Bewohner ergeben.

Ein ins Leben gerufener Qualitätszirkel erarbeitete aus den gewonnenen Erkenntnissen und Rahmenbedingungen in einem nächsten Schritt ein Konzept, das den verbindlichen Umgang und die Kommunikation miteinander regelt.

Unsere Vision für eine gelingende Ehrenamtsarbeit

Durch ehrenamtliches und freiwilliges Engagement, als Ergänzung zur hauptamtlichen Pflege und Betreuung, wird die Lebensqualität der pflegebedürftigen Menschen wesentlich verbessert. Die Einrichtungen der Evangelischen Heimstiftung werden positiv wahrgenommen und sind fest im Gemeinwesen/Quartier verankert.

Kornelia Ehm-Widmann

Ehrenamtspreis 2015 – Bewerben Sie sich!

Der Ehrenamtspreis des Freundeskreises der Evangelischen Heimstiftung wird dieses Jahr zum dritten Mal ausgeschrieben. Teilnahmeberechtigt sind alle Menschen, die sich ehrenamtlich in den ambulanten oder stationären Einrichtungen der Evangelischen Heimstiftung einbringen. Bewerbungsformular und weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der Evangelischen Heimstiftung unter www.ev-heimstiftung.de/ehrenamtspreis-ehs.

Personalien

Die neuen Hausdirektionen und der neue Regionaldirektor werden in ihr Amt eingeführt:

- (1) 4. Februar 2015: Peter Hettig, Regionaldirektion Heilbronn
- (2) 4. Februar 2015: Matthias Kaden: Hausdirektion Haus am Staufenberg, Heilbronn
- (3) 6. Februar 2015: Maria Armbruster-König, Hausdirektion Seniorenzentrum Goldscheuer, Kehl-Goldscheuer
- (4) 13. Mai 2015: Manuela Schwenkert, Hausdirektion Franz-Gehrig-Haus, Bad Mergentheim
- (5) 22. Mai 2015: Madeleine Beisel, Hausdirektion Dr. Carl-Möricke-Stift, Neuenstadt



Hauptgeschäftsführer für fünf weitere Jahre im Amt bestätigt

Auf seiner Sitzung am 4. Dezember 2014 hat der Aufsichtsrat der Evangelischen Heimstiftung Bernhard Schneider als Hauptgeschäftsführer für fünf weitere Jahre im Amt bestätigt. Diese Entscheidung zu diesem frühen Zeitpunkt ist ein Vertrauensbeweis in seine

bisherige Arbeit und auch der Wunsch nach Kontinuität. „Wir sind mit der Arbeit bisher sehr zufrieden und wollten dies mit dieser frühen Entscheidung zum Ausdruck bringen. So kann die Heimstiftung auch besser für die Zukunft planen und die wichtigen Verände-

rungen innerhalb der Organisation und auch beim Neubau der Zentrale mit Ruhe umsetzen“, so Helmut Mäule, Vorsitzender des Aufsichtsrates. Bernhard Schneider hat sein Amt am 1. Januar 2011 angetreten und folgte auf Wolfgang D. Wanning.

Mitarbeiterbefragung 2015

Die diesjährige Mitarbeiterbefragung hat wieder einmal bewiesen, wieviel Freude es bereiten kann, in der Pflege zu arbeiten. In den Medien wird das Image der Pflege meist eher negativ dargestellt, fragt man die pflegenden Personen jedoch direkt, so zeigt sich ein komplett anderes Bild. 80 Prozent der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Heimstiftung sind mit ihrer Arbeit insgesamt zufrieden und vergeben auf einer Skala von 1 bis 5 die Note 1,9. 93 Prozent halten ihre Arbeit für die zu betreuende Menschen sinnvoll und 88 Prozent haben Freude an ihrem Beruf. Ein sehr schönes Ergebnis, das man nicht oft genug kommunizieren kann und in der Öffentlichkeit hoffentlich auch zu einem besseren Bild des Pflegeberufes beiträgt. Der große Gewinner der Befragung war das Anse-



hen des Arbeitgebers – dies war noch nie so gut wie jetzt. 80 Prozent der Mitarbeiter sind damit zufrieden und vergeben einen Spitzenwert von 1,9. Am wichtigsten ist den Mitarbeitern, dass die Evangelische Heimstiftung die Aufgaben der Zukunft meistern wird. 69 Prozent sind hier sehr zuversichtlich und beantworten die Frage positiv. Generell werden alle Einzelfragen besser bewertet als 2013. Der Ruf der Evangelischen Heimstiftung ins-

gesamt steigt um 7 Prozent auf 71 Prozent und auch als guter Arbeitgeber von 67 Prozent 2013 auf jetzt 76 Prozent, dadurch werden die Einrichtungen häufiger als Arbeitgeber durch die Mitarbeiter selbst weiterempfohlen.

Alle zwei Jahre werden in der Evangelischen Heimstiftung die 6.500 Mitarbeiter von einem unabhängigen Meinungsforschungsinstitut anonym zu ihrer Zufriedenheit befragt. „Bei einer Gesamtzufriedenheit von 1,9 kann man als Arbeitgeber wirklich stolz sein. Unsere Aufgabe als einer der großen Träger in der Branche ist es jetzt weiter dafür zu sorgen, dass die Politik die Rahmenbedingungen in der Pflege weiter verbessert“, so Bernhard Schneider. Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung.

Wer macht was in der Evangelischen Heimstiftung?

Um Ihnen unsere Führungskräfte näher zu bringen und den verschiedenen Verantwortlichkeiten ein Gesicht zu geben, stellen wir Ihnen in jeder Ausgabe eine Regionaldirektion oder Prokuristen vor. Diesmal lernen Sie Martin Schäfer kennen, Regionaldirektion Stuttgart und seit 15 Jahren bei der Evangelischen Heimstiftung.

Martin Schäfer begann nach der Schulzeit eine Ausbildung im technischen Bereich. Seinen Zivildienst leistete er ab 1985 im Haus im Schelmenholz in Winnenden, einer der größten Einrichtungen innerhalb der Evangelischen Heimstiftung. Zu dieser Zeit war der heutige Prokurist Ralf Oldendorf dort Heimleiter. „Die Arbeit im Pflegeheim hat mir gezeigt, dass mein beruflicher Weg in eine andere Richtung geht und so begann ich in Waiblingen meine zweite Ausbildung zum Krankenpfleger.“ Dort sammelte er auch ein paar Jahre Berufserfahrung, erst im OP und später in einem Dialysezentrum in Ludwigsburg. „1995 habe ich dann auf der Karlshöhe in Ludwigsburg das zweijährige Studium im Bereich Pflegemanagement und die Qualifikation zum Diakon absolviert“, erzählt Martin Schäfer und berichtet weiter: „Den Unterricht in Arbeitsrecht hat damals Roland Stiebler gehalten, und so hat es mich dann danach doch wieder zur Heimstiftung zurückgezogen und ich habe als Pflegedienstleitung im Karl-Gerok-Stift in Vaihingen Enz angefangen.“ Nach einem kurzen Ausflug in das Führungsteam eines privaten Dialysezentrums in Ludwigsburg ist er zur Heimstiftung zurückgekehrt. Ab diesem Zeitpunkt hat auch seine Karriere in der Evangelischen Heimstiftung begonnen. „Ich kam 2000 als Pflegedienstleitung nach Plochingen ins Johanniterstift und habe dort später die Hausdirektion übernehmen dürfen“. In dieser Zeit absolvierte er dann die Weiterbildung zum systemischen Berater. „Kommunikation ist unser wichtigstes Führungsinstrument, diese Weiterbildung war eine wichtige Erfahrung für mich. Plochingen war eine tolle Zeit. Wir

brachten sogar ein Fachbuch heraus, die Plochinger „Pflegevisite für Menschen mit Demenz“ war damals etwas ganz Neues“. Dann nach neun Jahren in Plochingen hat Martin Schäfer die Regionaldirektion Stuttgart übernommen und ist mittlerweile für sieben Einrichtungen verantwortlich. Seit 2004 ist Martin Schäfer zudem Mitglied im Konvent, einem Beratungsgremium der Geschäftsführung der Evangelischen Heimstiftung. Die acht Mitglieder werden aus den Reihen der Regionaldirektionen, Hausdirektionen und Gebietsdirektionen gewählt. Ziel ist es, zusammen mit der Geschäftsführung im Sinne des gemeinsamen Leitbildes, der Handlungsgrundsätze und des Satzungszwecks die Evangelische Heimstiftung zu fördern und zu unterstützen.

2013 hat Martin Schäfer einen regionalen Personalservice in Stuttgart aufgebaut. „Zu diesem Zeitpunkt war die Zentralisierung wichtiger kundenferner Prozesse bereits beschlossen und wir haben mit diesem Personalservice eine gute Basis für die späteren Schritte innerhalb des Projekts gelegt. Projekte machen mir Spaß, ich gestalte gerne Veränderungen, aber das wichtigste war mir immer, hinter allen Projekten und Veränderungsprozessen, den einzelnen Mensch und seine individuelle Geschichte zu sehen.

Egal mit wem ich es zu tun habe und was der Anlass der Begegnung ist. Ob Bewohner, Angehörige, Mitarbeiter oder Kollege. Es steht immer ein Mensch vor mir, der wichtig genommen werden muss. Mit dem nötigen Ernst und manchmal auch mit dem möglichen Humor. Das dieser Stil in der Evangelischen Heimstiftung gelebt werden kann, ist sicher einer der Gründe, dass ich nach wie vor Lust und großen Spaß an meiner Arbeit habe.



Martin Schäfer



Palmscher Garten Deizisau

Modellhaftes Quartiershaus für die Region

Am 23. Februar 2015 feierte die Evangelische Heimstiftung in Deizisau den Spatenstich für das Quartiershaus „Palmscher Garten Deizisau“. Der diakonische Träger investiert in die modellhafte Einrichtung 7,6 Millionen Euro. Es entsteht ein Haus mit 50 Pflegeplätzen, die im so genannten Hausgemeinschaftsmodell betrieben werden.

Die modellhafte Einrichtung „Palmscher Garten Deizisau“ ist ein gutes Beispiel für eine gelungene Quartiersentwicklung aus der Perspektive der Betroffenen. Bereits vor mehr als drei Jahren wurde das Haus im Rahmen einer Bürgerwerkstatt in der Alten Kelter geplant. Bei dieser Bürgerwerkstatt sind nicht nur viele Ideen entstanden, sondern es hat sich auch eine Gruppe engagierter, projektbegleitender Bürger gebildet. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Die Pläne der Evangelischen

Heimstiftung für dieses Quartiershaus sehen 50 Pflegeplätze vor, die alle als Einzelzimmer mit eigenem Bewohnerbad gebaut und später im Hausgemeinschaftsmodell in vier Wohngruppen geführt werden. Zusätzlich werden sechs heimverbundene und rollstuhlgerechte Seniorenwohnungen angeboten, ein Kindergarten mit zwei Gruppen und eine städtische Tiefgarage. Die Einrichtung wird auf dem Gelände des Bürgergartens, gegenüber dem Rathaus und dem Marktplatz entstehen. „Einen idealeren Platz könnte es für ein solches Quartiersprojekt nicht geben. Mitten im Gemeinwesen, mitten im Leben“, so Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung. Der Name der Einrichtung „Palmscher Garten Deizisau“ wurde unter Beteiligung der Bürgerschaft in der Online-Plattform „Parteesy“ gemeinsam diskutiert und entschieden. Die Gemeinde hat mit dieser Plattform die Möglich-

keit, wichtige anstehende Entscheidungen mit der Bürgerschaft zu diskutieren oder auch Meinungsbilder zu bestimmten Themen zu erheben oder Umfragen zu starten.

Die verantwortliche Regionaldirektorin, Karin Stiebler freut sich auf das Modellhaus: „Das fertige Haus soll sich mit Leben füllen. Das wird nicht nur Dank des zweigruppigen Kindergartens gelingen. Wir haben den höheren Bedarf an Kindergartenplätzen in die Planungsphase für das Haus einfließen lassen und die Pläne entsprechend angepasst. Zudem ist als Treffpunkt im Mittelbau ein Café vorgesehen, das allen Gästen und Besuchern sowie den Bürgerinnen und Bürgern von Deizisau offen steht“.

Spatenstiche

**15. Januar 2015:
Antonie-Kraut-Haus,
Stuttgart**



Der feierliche Festakt zum Spatenstich der neuen Zentrale der Evangelischen Heimstiftung wurde unter großer Beteiligung der Mitarbeiter und mit zahlreichen Gästen aus Politik und Öffentlichkeit als erster Hammerschlag zelebriert. Wie bereits in der letzten Ausgabe ausführlich berichtet, wird am bisherigen Standort im Stuttgarter Westen das Antonie-Kraut-Haus entstehen, das bereits Ende 2016 als neues und modernes Dienstleistungszentrum für bis zu 200 Mitarbeitern Platz bietet. „Der Neubau unserer Zentrale ist längst überfällig“, sagt Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung beim Festakt. Seit Dezember 2014 sind die Mitarbeiter im Interimsquartier in der Neckarstraße 207, direkt in der Nachbarschaft, zu finden.

**18. März 2015:
Dr. Carl-Möricke-Stift,
Neuenstadt**



„Das Dr. Carl-Möricke-Stift ist letztes Jahr zwar erst 25 Jahre alt geworden, das Gebäude an sich kann jedoch auf eine lange Geschichte zurückblicken, die bis in 19. Jahrhundert reicht. In all den Jahren hat sich viel auf dem Anwesen getan und jetzt ist es wieder Zeit für eine Veränderung“, freut sich Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, beim feierlichen Spatenstich in Neuenstadt.

Der Neubau bietet zukünftig 63 moderne und großzügige Einzelzimmer mit eigenem Bewohnerbad an. Ergänzend bleiben die 25 Pflegeplätze für Menschen mit Demenz unverändert bestehen, so dass das Dr. Carl-Möricke-Stift nach Abschluss der Umbaumaßnahmen über insgesamt 88 Pflegeplätze verfügen wird. Zusätzlich zu den 13 bereits bestehenden Betreuten Wohnungen im ehemaligen Frauenstift entstehen im Neubau 17 weitere hochwertige Betreute Wohnungen. Zwei neue Arztpraxen und 21 Hausgaragenstellplätze komplettieren das Bauvorhaben, in das die Evangelische Heimstiftung rund 13 Millionen Euro investiert.

**24. April 2015:
Albershausen**



Lang mussten die Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde Albershausen auf den langersehnten Spatenstich warten, denn bereits im Frühjahr 2012 hatte die Gemeinde einen öffentlichen Wettbewerb zur Errichtung eines Seniorenzentrums ausgelobt, an dem sich die Evangelische Heimstiftung aufgrund der Marktuntersuchung und der unmittelbaren Nähe zum „Blumhardt-Haus“ in Uhingen beteiligt hat. Die Evangelische Heimstiftung konnte mit ihrem baulichen Konzept und aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung im Bereich der Altenhilfe die Mitglieder im Gemeinderat überzeugen. Das Seniorenzentrum bietet zukünftig insgesamt 50 Plätze in Einzelzimmern, die in vier Hausgemeinschaften mit je zwölf und 13 Plätzen aufgeteilt sind. Die Nähe zum „Blumhardt-Haus“ ermöglicht die Schaffung von Synergien im Bereich der Verwaltung, Pflege, Hauswirtschaft und Haustechnik. Zusätzliche entstehen im Seniorenzentrum drei integrierte Tagespflegeplätze, elf betreute Seniorenwohnungen, ein Gemeinschaftsraum mit Heimcafé im Gartengeschoß und ein Friseursalon.

Richtfeste



v.l.: Jürgen Schwefel, Gustav Epple Bauunternehmung GmbH, Prokurist Ralf Oldendorf, Landrat Heinz Seiffert, Regionaldirektorin Ruth Schumann, Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider, Pfarrerin Rebekka Herminghaus, Hausdirektorin Frieda Freudenthaler, Bürgermeister Wolfgang Mangold, Pfarrer Dr. Martin Hauff

22. Mai 2015: Sonnenhof, Langenau

„Mit dem Richtfest ist ein wichtiges Etappenziel erreicht. Es ist das Fest der Bauleute und ein Tag für die Handwerker. Heute stehen wir vor dem Rohbau, der vor Monaten nur auf Plänen zu erkennen war. Bereits jetzt können wir erahnen, wie unser Sonnenhof am Marktplatz in wenigen Monaten aussehen wird“, so Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung. In den nächsten Monaten wird das Pflegeheim Sonnenhof um 39 Pflegeplätze, 12

betreute Wohnungen und um eine Arztpraxis und eine Ergotherapiepraxis erweitert. Die bestehenden Doppelzimmer im Altbau werden in Einzelzimmer umgewandelt. Insgesamt wird der Sonnenhof dann mit dem Altbau und dem Neubau ein Zuhause für fast 100 pflege- und betreuungsbedürftige Langenauer Bürgerinnen und Bürger bieten. Die Evangelische Heimstiftung investiert in das Bauprojekt rund 7,7 Millionen Euro, alles in freier Finanzierung.

Einweihung



Aufsichtsratsvorsitzender Helmut Mäule, Hausdirektor Matthias Kaden, Regionaldirektor Peter Hettig und Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider bei der Schlüsselübergabe

4. Februar 2015: Haus am Staufenberg, Heilbronn

„Auf diesen Tag haben wir uns alle gefreut. Nach zweijähriger Sanierungsphase können wir eines unserer Traditionshäuser, das Haus am Staufenberg, wieder in Betrieb nehmen“, freute sich Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, beim feierlichen Festakt in Heilbronn.

Das 1972 erbaute „Haus am Staufenberg“ in Heilbronn-Sontheim war in die Jahre gekommen. Um den Weg für die notwendigen Baumaßnahmen freizumachen, sind die Bewohner und Mitarbeiter in die neuen Häuser der Evangelischen Heimstiftung in Heilbronn-Böckingen und Gemmingen umgezogen. Nach dem Spatenstich im Oktober 2012 konnte nach rund zweijähriger Bauzeit im Oktober 2014 der Betrieb wieder aufgenommen werden. Viele Bewohner sind wieder in „ihren Staufenberg“ zurückgezogen. „Wir wissen wie schwierig es für ältere Menschen ist, die anvertraute Umgebung zu verlassen. Aber eine Sanierung bei

laufendem Betrieb wäre nicht möglich gewesen“, erklärt Hausdirektor Matthias Kaden.

Das „Haus am Staufenberg“ wurde grundlegend saniert, modernisiert, mit 100 großen Einzelzimmern mit eigenem Bewohnerbad ausgestattet und mit einem modernen Wohngemeinschaftskonzept fit für die Zukunft gemacht. Die Evangelische Heimstiftung hat rund 9,1 Millionen Euro in die Maßnahme investiert, das Land hat das Projekt mit 1,56 Millionen Euro und die Stadt mit 780.000 Euro gefördert.

„Das Haus am Staufenberg ist wirklich ein wunderschönes Pflegeheim geworden. Ich wünsche mir, dass sich unsere Bewohnerinnen und Bewohner bei uns wohl fühlen und bei uns eine Heimat finden können. Dafür geben wir täglich unser Bestes“, verspricht Matthias Kaden.

Bauprojekte der Evangelischen Heimstiftung im Überblick*

Ort	Einrichtung	Baumaßnahme	Fertigstellung
Albershausen	Seniorenhaus Albershausen	Neubau APH, BTW	
Bissingen	Haus am Enzpark	Neubau APH, BTW	X
Deizisau	Palmscher Garten Deizisau	Neubau APH,BTW	
Dettingen	Haus an der Teck	Sanierung	
Heilbronn	Haus am Staufenberg	Sanierung	X
Kappelrodeck	Haus am Marktplatz	Neubau APH, BTW	
Kehl-Goldscheuer	Seniorenzentrum Goldscheuer	Neubau	X
Langenau	Sonnenhof	Sanierung, Anbau, BTW	
Neuenstadt	Dr. Carl-Möricke-Stift	Sanierung	
Stuttgart	Antonie-Kraut-Haus	Neubau Zentrale	

APH=Altenpflegeheim, BTW=Betreute Wohnungen, APHD=Altenpflegeheim für Demenzerkrankte Stand 6/2015

*Die Tabelle gibt einen Überblick über die aktuellen Bauprojekte der Evangelischen Heimstiftung bis zu deren Fertigstellung (vom Spatenstich bzw. Grundsteinlegung bis zur offiziellen Einweihung).



6. Februar 2015: Seniorenzentrum Goldscheuer, Kehl-Goldscheuer

Am 6. Februar 2015 wurde das Seniorenzentrum Goldscheuer feierlich eingeweiht. „Die moderne und komfortable Einrichtung wird nicht nur in Hausgemeinschaften betrieben, sondern bietet durch seine betreuten Wohnungen auch ein Höchstmaß an Sicherheit und Lebensqualität“, freut sich Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, beim feierlichen Festakt in Kehl. „In diesen Neubau haben wir rund sechs Millionen Euro investiert, alles in freier Finanzierung. Besonders freut uns an dieser Stelle erwähnen zu dürfen, dass uns die deutsche Fernsehlotterie die Erstausstattung mit 274.500 Euro gefördert hat“, so Schneider weiter.

Im Seniorenzentrum Goldscheuer sind 45 Pflegeplätze entstanden, alles in Einzelzimmern mit eigenem Bewohnerbad. Zusätzlich werden elf heimgebundene betreute Wohnungen zur Miete angeboten sowie schöne Gemeinschaftsräume, ein kleiner Friseursalon und ein Café.



Regionaldirektor Thomas Becker, Hausdirektorin Maria Armbruster-König, Architekt Rolf-Dieter Schink und Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider mit Bewohnerinnen und Besucherinnen der Goldscheuer

Dadurch wurden Räumlichkeiten zur Begegnung geschaffen, um eine gelingende Integration in die Gemeinde vor Ort zu ermöglichen.

„Ich freue mich auf die anspruchsvolle Tätigkeit sowie die Möglichkeit, das Konzept der Hausgemeinschaft umzusetzen, ein selbstbestimmtes Leben unserer Bewohner zu ermöglichen, ihre Wünsche

und Bedürfnisse zu verstehen“, freut sich Maria Armbruster-König, Hausdirektorin des Seniorenzentrums. Seit Januar 2014 ist Thomas Becker Regionaldirektion Kurpfalz/Ortenau für die Einrichtung verantwortlich: „Ich bin sicher, dass diese Hausgemeinschaftseinrichtung innerhalb der Pflegelandschaft der Stadt Kehl und des gesamten Ortenaukreises eine ganz besondere Stellung einnehmen wird“, so Becker.

Zentrale

70190 Stuttgart
„Evangelische Heimstiftung GmbH“
Interimsquartier
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-0

Tochter- unternehmen

70190 Stuttgart
„Evangelische Heimstiftung Baden
GmbH“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-0

70190 Stuttgart
„Evangelische Heimstiftung
Württemberg GmbH“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-0

70190 Stuttgart
„ABG Altenhilfe Beratungs GmbH“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-40

70190 Stuttgart
„HDG mbH Hauswirtschaftliche
Dienstleistungsgesellschaft“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-475

88316 Isny/Allgäu
„START gGmbH“
Maierhöfener Straße 56
Telefon (0 75 62) 74-26 01

72116 Mössingen
„Bad Sebastiansweiler GmbH“
Hechinger Straße 26
Telefon (0 74 73) 37 83-0

Beteiligungen

89160 Dornstadt
„Diakonisches Institut“
Bodelschwingweg 30
Telefon (0 73 48) 98 74-0

Regional- direktionen

1 RD Stuttgart
71397 Leutenbach
Martin Schäfer
Hirschgasse 20
Telefon (0 71 95) 1 37 69 25

2 RD Böblingen
71032 Böblingen
Susanne Maier-Koltschak
Haus am Maienplatz
Waldburgstraße 1
Telefon (0 70 31) 7 13-1 32

3 RD Tübingen
72108 Rottenburg am Neckar
Clemens Miola
Martin-Luther-King-Straße 20
Telefon (0 74 72) 44 13 37

4 RD Ludwigsburg
75428 Illingen
Walter Kohler
Sperberweg 5
Telefon (0 70 42) 80 00-98

5 RD Rems/Neckar/Alb
73119 Zell unter Aichelberg
Karin Stiebler
Göppinger Straße 9
Telefon (0 71 64) 14 88 50

6 RD Heidenheim
89537 Giengen
Achim Holl
Paul-Gerhardt-Stift
Magenaustraße 27
Telefon (0 73 22) 96 59-10

7 RD Kurpfalz/Ortenau
69181 Leimen
Thomas Becker
Franz-Schubert-Straße 7
Telefon (0 62 24) 14 52 19

8 RD Ulm
89077 Ulm
Schwester Ruth Schumann
St.-Barbara-Straße 34
Telefon (07 31) 9 45 88 82

9 RD Heilbronn
74392 Freudental
Peter Hettig
Bühlstraße 20
Telefon (0 71 43) 9 66 55 16

10 RD Hohenlohe/Tauber
97980 Bad Mergentheim
Swantje Popp
Franz-Gehrig-Haus GmbH
Milchlingstraße 41
Telefon (0 79 31) 9 31-3 32

11 RD Bad Sebastiansweiler
72116 Mössingen
Volker Gurski
Bad Sebastiansweiler GmbH
Hechinger Straße 26
Telefon (0 74 73) 37 83-621

12 RD Stephanuswerk
88316 Isny
Rolf Jehle
Stephanuswerk Isny
Maierhöfener Straße 56
Telefon (0 75 62) 74-10 00

Einrichtungen Orte alphabetisch geordnet

73553 Alfdorf-Pfahlbronn 5
„Stiftungshof im
Haubenwasen“
Gudrun Latzko
Haubenwasenhof 2
Telefon (0 71 72) 9 27 17-0

71522 Backnang 5
„Haus am Aspacher Tor“
Christine Mohr
Friedrichstraße 26
Telefon (0 71 91) 3 41 01-0

73087 Bad Boll 5
„Michael-Hörauf-Stift“
Corinna Schiefer
Michael-Hörauf-Weg 4
Telefon (0 71 64) 8 09-0

97980 Bad Mergentheim 10
„Eduard-Mörrike-Haus“
Stefan Haberl
Austraße 40
Telefon (0 79 31) 4 95-0

97980 Bad Mergentheim 10
„Franz-Gehrig-Haus GmbH“
Manuela Schwenkert
Milchlingstraße 41
Telefon (0 79 31) 9 31-0

75323 Bad Wildbad 2
„König-Karl-Stift“
Helene Zipf
König-Karl-Straße 81
Telefon (0 70 81) 9 23 67-0

75323 Bad Wildbad 2
„Ludwig-Uhland-Stift“
Helene Zipf
König-Karl-Straße 17
Telefon (0 70 81) 1 78-0

72336 Balingen 3
„Haus am Stettberg“
Arthur Edinger
Ostdorfer Straße 83
Telefon (0 74 33) 9 56-0

72336 Balingen 3
„Seniorenresidenz
an der Eyach“
Marlies Kempka
Hirschbergstraße 4
Telefon (0 74 33) 9 09 71-0

74354 Besigheim 4
„Robert-Breuning-Stift“
Michaela Sowoidnich
Bülzenstraße 3
Telefon (0 71 43) 67-0

74321 Bietigheim-Bissingen 4
„Pflegezentrum an der Metter“
Ursula Uhlig
Pforzheimer Straße 34-36
Telefon (0 71 42) 9 62-0

74321 Bietigheim-Bissingen 4
„Haus am Enzpark“
Adriana Weitbrecht
Bahnhofstraße 47
Telefon (0 71 42) 9 14 34-0

89143 Blaubeuren 8
„Karl-Christian-Planck-Spital“
Gudrun Harsch
Zeppelinstraße 19
Telefon (0 73 44) 1 74-0

74572 Blaufelden 10
„Johannes-Brenz-Haus“
Beate Steifer
Ostlandstraße 20
Telefon (0 79 53) 97 84 80

71032 Böblingen 2
„Haus am Maienplatz“
Cosmina Halmageanu
Waldburgstraße 1
Telefon (0 70 31) 7 13-0
„Psychiatrische Tagesklinik“
Waldburgstraße 1
Telefon (0 70 31) 7 13-1 70

74336 Brackenheim 9
„Haus Zabergäu“
Lilli Haldenwanger
Knipfesweg 5
Telefon (0 71 35) 95 66-0

75365 Calw 3
„Haus auf dem Wimbberg“
Monika Volaric
Stahlackerweg 2
Telefon (0 70 51) 6 09-0

75365 Calw 3
„Seniorenzentrum Torgasse“
Stefanie Vollmer
Torgasse 10
Telefon (0 70 51) 92 48 63-0

74564 Crailsheim 6
„Wolfgangstift“
Michael Dombrowski
Wolfgangstraße 40
Telefon (0 79 51) 91 07-0

73265 Dettingen/Teck 1
„Haus an der Teck“
Heiko Seitz
Alte Bissinger Straße 82
Telefon (0 70 21) 57 07-0

89160 Dornstadt 8
„Betreuungs- und Pflegezentrum
Dornstadt“
Frank Köhler
Bodelschwingweg 22
Telefon (0 73 48) 2 02-1

**71735 Eberdingen-
Hochdorf 4**
„Haus im Schloßlesgarten“
Nicola Pereira Delgado
Pulverdinger Straße 4
Telefon (0 70 42) 2 89 20-0

75331 Engelsbrand 2
„Haus Talblick“
Katrin Öhlschläger
Pforzheimer Straße 80-82
Telefon (0 72 35) 9 74 99-0

75331 Engelsbrand 2
„Fachpflegeheim für psychiat-
risch erkrankte Menschen“
Martina Wagner
Kirchweg 57
Telefon (0 70 82) 94 33-3

**74579 Fichtenau-
Wildenstein 6**
„Seniorenstift Auf den Wäldern“
Yvonne Fuchs
Farbholz 7
Telefon (0 79 62) 71 19-0

72250 Freudenstadt 3
„Martin-Haug-Stift“
Johannes Miller
Karl-von-Hahn-Straße 9
Telefon (0 74 41) 8 69-0

88045 Friedrichshafen 8
„Königin Paulinenstift“
Leni Eggert
Friedrichstraße 25
Telefon (0 75 41) 20 78-0

71126 Gäufelden 2
„Stephansheim-Gäufelden“
Katja Heilemann
Sindlinger Straße 10
Telefon (0 70 32) 8 94 35-70

75050 Gemmingen 9
„Haus am Rathausplatz“
Peter Rüger
Bürgerturnplatz 2
Telefon (0 72 67) 9 61 96-0

89547 Gerstetten 6
„Pflegezentrum Gerstetten“
Bianca Menden
Goethestraße 8
Telefon (0 73 23) 9 52 52-0

89537 Giengen 6
„Paul-Gerhardt-Stift“
Beate Brankatsch
Magenaustraße 27
Telefon (0 73 22) 96 59-0

68542 Heddesheim 7
„Haus am Seeweg“
Monika Arnheiter
Muckensturmer Straße 44
Telefon (0 62 03) 9 54 26-0

89522 Heidenheim 6
„Hanseisreute“
Jan Mehner
Waldstraße 51
Telefon (0 73 21) 93 81-0

74081 Heilbronn 9
„Haus am Staufenberg“
Matthias Kaden
Max-von-Laue-Straße 50
Telefon (0 71 31) 58 32-0

74080 Heilbronn-Böckingen 9
„Haus am See“
Michael Schneider
Heuchelbergstraße 94
Telefon (0 71 31) 6 42 85-0

69493 Hirschberg 7
„Seniorenzentrum am Turm“
Ingo Pregartner
Riedweg 2
Telefon (0 62 01) 2 59 38-0

74360 Ilsfeld 9
„Königin-Charlotte-Stift“
Jochen Burkert
Schwabstraße 33
Telefon (0 70 62) 9 16 52-0

74532 Ilshofen 10
„Pflegestift Ilshofen“
Inge Ward
Hohlstraße 5
Telefon (0 79 04) 94 40-0

74379 Ingersheim 4

„Karl-Ehmer-Stift“
Kerstin Zerrer
 Bietigheimer Straße 17
 Telefon (0 71 42) 7 89 88-0

88316 Isny/Allgäu 8

„Haus Sonnenhalde“
Katja Hoffmann
 Maierhöfener Straße 61
 Telefon (0 75 62) 9 75 58-0

88316 Isny/Allgäu 12

„Stephanuswerk Isny“
Rolf Jehle
 Maierhöfener Straße 56
 Telefon (0 75 62) 74-0

77694 Kehl 7

„Seniorenzentrum Goldscheuer“
Maria Armbruster-König
 Im Konradshurst 5
 Telefon (0 78 54) 9 83 36-0

74592 Kirchberg/Jagst 10

„Fürst-Ludwig-Haus“
Dorothea Bohn
 Schloßstraße 16
 Telefon (0 79 54) 8 02-0

89129 Langenau 8

„Sonnenhof“
Frieda Freudenthaler
 Marktplatz 9
 Telefon (0 73 45) 8 08-0

69181 Leimen 7

„Dr. Ulla-Schirmer-Haus“
Petra Becker
 Nusslocher Straße 40
 Telefon (0 62 24) 70 09-0

69181 Leimen – St. Ilgen 7

„Generationenzentrum St. Ilgen“
Miriam Schubring
 Theodor-Heuss-Straße 20
 Telefon (0 62 24) 92 89 0-0

73252 Lenningen 1

„Haus im Lenninger Tal“
Petra Annen
 Kirchheimer Straße 44
 Telefon (0 70 26) 6 01 51-0

73547 Lorch 5

„Kloster Lorch“
Karen Zoller
 Telefon (0 71 72) 9 27 17-601

71642 Ludwigsburg-Neckarweihingen 4

„Pflegewohnhaus Wittumhof“
Sabine Fuchs
 Wittumhof 2
 Telefon (0 71 41) 6 48 37-0

71642 Ludwigsburg-Poppenweiler 4

„Walter und Emilie Rächle-Stift“
Martin Suchanek
 Kelterplatz 7
 Telefon (0 71 44) 8 87 56-0

68219 Mannheim-Rheinau 7

„Seniorenzentrum Rheinauer Tor“
Ralf Bastian
 Relaisstraße 2
 Telefon (06 21) 84 25 90-0

72116 Mössingen 11

„Haus Rosengarten“
Jacqueline Gurski
 Hechinger Straße 26
 Telefon (0 74 73) 37 83-0

72147 Nehren 3

„Pflegewohnhaus Nehren“
Johann Eichinger
 Bubengasse 33
 Telefon (0 74 73) 9 48 63-0

74861 Neudenu 10

„Haus am Lindenplatz“
Anja Sochor
 Siglinger Straße 2/1
 Telefon (0 62 64) 9 27 81-0

74196 Neuenstadt/Kocher 9

„Dr. Carl-Möricke-Stift“
Madeleine Beisel
 Öhringer Straße 1
 Telefon (0 71 39) 47 30-0

77743 Neuried-Altenheim 7

„Seniorenzentrum Neuried“
Sylvia Mehler
 In der Streng 1
 Telefon (0 78 07) 95 73-0

74226 Nordheim 9

„Karl-Wagner-Stift“
Peter Rüger
 Hauptstraße 10
 Telefon (0 71 33) 2 02 61-0

73207 Plochingen 5

„Johanniterstift“
Tobias Lechner
 Johanniterstraße 16
 Telefon (0 71 53) 6 09-0

73262 Reichenbach 5

„Albrecht-Teichmann-Stift“
Gisela Schmid
 Christofstraße 1
 Telefon (0 71 53) 6 09-200

71686 Remseck 4

„Haus am Remsufer“
Martin Suchanek
 Am Remsufer 16
 Telefon (0 71 46) 9 92 57-0

72348 Rosenfeld 3

„Pflegewohnhaus Rosenfeld“
Heike Henninger
 Hagweg 8
 Telefon (0 74 28) 94 17-0

74585 Rot am See 10

„Pflegezentrum Rot am See“
Roswitha Brenner
 Hauptstraße 40
 Telefon (0 79 55) 38 88 90

74589 Satteldorf 6

„Alexandrinienstift“
Irina Michnowez
 Breitackerweg 5
 Telefon (0 79 51) 2 78 91-0

71101 Schönaich 2

„Haus Laurentius“
Gabriele Lozano
 Im Hasenbühl 20
 Telefon (0 70 31) 6 34-0

73614 Schorndorf 5

„Spittler-Stift“
Michaela Salenbauch
 Ebersbacher Weg 30
 Telefon (0 71 81) 60 04-0

74372 Sersheim 4

„Haus am Schlösslesbrunnen“
Nicole Pereira Delgado
 Canaleser Straße 2
 Telefon (0 70 42) 2 89 29-0

70597 Stuttgart-Degerloch 1

„Haus auf der Waldau“
Silvia Veith
 Jahnstraße 68-70
 Telefon (07 11) 76 84-0

70195 Stuttgart-Botnang 1

„Karl-Wacker-Heim“
Gabriela Scholz
 Vaihinger Landstraße 123
 Telefon (07 11) 69 95 46-0

70327 Stuttgart-Untertürkheim 1

„Paul-Collmer-Heim“
Christa Wendel
 Bertramstraße 23-25
 Telefon (07 11) 30 59-0

70176 Stuttgart-West 1

„Württ. Lutherstift“
Frank Beyrich
 Silberburgstraße 27
 Telefon (07 11) 2 29 13-0

97941 Tauberbischofsheim 10

„Johannes-Sichart-Haus“
Anna-Maria Witte
 Kapellenstraße 21
 Telefon (0 93 41) 84 73-0

97941 Tauberbischofsheim 10

„Adam-Rauscher-Haus“
Kathrin Gradwohl
 Richard-Trunk-Straße 2
 Telefon (0 93 41) 8 49 62-0

72076 Tübingen 3

„Luise-Wetzels-Stift“
Heike Zinser
 Beim Herbstenhof 15
 Telefon (0 70 71) 6 04-0

73066 Uhingen 5

„Blumhardt-Haus“
Irene Göggelmann
 Jahnstraße 59
 Telefon (0 71 61) 30 94-0

89073 Ulm 8

„Dreifaltigkeitshof“
Kornelia Menden-Gräter
 Neue Straße 116
 Telefon (07 31) 20 73-0

71665 Vaihingen/Enz 4

„Karl-Gerok-Stift“
Martin Bofinger
 Eichendorffstraße 51
 Telefon (0 70 42) 97 39-0

71111 Waldenbuch 2

„Haus an der Aich“
Sascha Keller
 Hintere Seestraße 9
 Telefon (0 71 57) 6 69 88-0

74399 Walheim 4

„Haus am Bürgergarten“
Kerstin Zerrer
 Villastraße 25
 Telefon (0 71 43) 4 02 96-0

88239 Wangen im Allgäu 8

„Matthäus-Ratzeberger-Stift“
Peter Paulus
 Erzbergerstraße 4
 Telefon (0 75 22) 7 07 52-0

71364 Winnenden 5

„Haus im Schelmenholz“
Frank Walker
 Forststraße 45
 Telefon (0 71 95) 91 50-0

Rehabilitationsklinik

72116 Mössingen 11

„Bad Sebastiansweiler GmbH“
 Hechinger Straße 26
 Telefon (0 74 73) 37 83-0

Werkstätten für behinderte Menschen

88316 Isny/Allgäu 12

„Stephanuswerk Isny WfbM“
 Maierhöfener Straße 56
 Telefon (0 75 62) 74-1500

88299 Leutkirch 12

„Stephanuswerk Isny WfbM - Außenstelle Leutkirch“
 Naderstraße 21
 Telefon (0 75 61) 91 51 248

Gebietsdirektionen

Mobile Dienste:

Mobile Dienste Nord

Silke Breuning
 Propsteistraße 12
 97980 Bad Mergentheim
 Telefon (0 79 31) 9 49-150
 Einsatzstelle:
 • Bad Mergentheim

Mobile Dienste Ost

Elisabeth Willsch
 Wolfgangstraße 40
 74564 Crailsheim
 Telefon (0 79 51) 93 55-0
 Einsatzstellen:
 • Crailsheim
 • Gerstetten
 • Giengen
 • Heidenheim

Mobile Dienste Süd

Michael Pankiewicz
 Friedrichstraße 25
 88045 Friedrichshafen
 Telefon (0 75 41) 20 78-58
 Einsatzstellen:
 • Friedrichshafen
 • Freudenstadt
 • Isny

Mobile Dienste West

Ute Richter
 Max-von-Laue-Straße 50
 74081 Heilbronn
 (0 71 31) 58 32-40
 Einsatzstellen:
 • Heilbronn
 • Winnenden
 • Hirschberg

Mobile Dienste Mitte-Nord

Connie Behrendt
 Pforzheimer Straße 34-36
 74321 Bietigheim-Bissingen
 Telefon (0 71 42) 96 22-96
 Einsatzstellen:
 • Besigheim
 • Bietigheim-Bissingen
 • Balingen
 • Böblingen
 • Bad Sebastiansweiler
 • Tübingen

Legende: **Regionaldirektion** Ansprechpartner

Stand: Juni 2015

.. NEU ..
HAUSGEMACHTE SUPPEN



ESSEN UND TRINKEN UND GUTES ZUM MITNEHMEN

DAS ALLGÄU IST IMMER EINE REISE WERT –
UND WENN SIE MAL DA SIND, SCHAUEN SIE GERNE AUCH
IN UNSEREM **GEMÜTLICHEN LADENLOKAL** VORBEI.

BEI UNS ERHALTEN SIE **FRISCH GERÖSTETEN KAFFEE**
AUS EXPONIERTE ANBAUGEBIETEN, EXQUISITE **TEEMISCHUNGEN**,
HOCHWERTIGE **SCHOKOLADEN** UND **PRALINEN**
AUS EIGENER HERSTELLUNG, **WEINE** UND **CIGARREN**.

ODER ENTSCHEIDEN SIE SICH
FÜR UNSERE **GESCHENKSETS** IN **VIELSEITIGEN VARIATIONEN**
UND ERLEBEN SO UNSER RUNDUM-GENUSS-ANGEBOT.

ALLE ARTIKEL ERHALTEN SIE AUCH DIREKT ZU IHNEN NACH HAUSE
ÜBER UNSEREN **WEB-SHOP**.

Die Kaffeebohne am Obertor ist ein Integrationsprojekt der Werkstatt für behinderte Menschen der Evangelischen Heimstiftung, Stephanuswerk Isny.

Gemäss unserem Leitspruch „*Gemeinsam Aufgaben meistern*“ nehmen Menschen mit Handicap in diesem Projekt aktiv teil am ganz normalen Lebens- und Arbeitsalltag.

Kaffeebohne am Obertor

Obertorstrasse 22-24 · 88316 Isny

Tel. 07562 914072 · Fax 07562 914071

info@kaffeebohne-isny.de · www.kaffeebohne-isny.de

